



Fotos: Martin Sdzer

Spielende und lachende Kinder im Zeltlager von ERMSTAL HILFT: Lichtblicke in Zeiten des Krieges. Unermüdlich bringen die freiwilligen Helfer von ERMSTAL HILFT Hilfsgüter in Not leidende ukrainische Gemeinden. Zum Bericht auf Seite 10.

Aus dem Inhalt:

Kurztrip nach Polen am 22. und 23.5.2023 Seite 13

Ein schöner gemeinsamer Tag in Ulm Seite 5

Die Gefangenschaft von Herbert Krause Seite 18

Letztes Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen Seite 9

Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie – Teil 2 Seite 20

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Ute Schmidt 80 Jahre.....	3
Zwei Gründe zum Freuen.....	4
Ein schöner gemeinsamer Tag in Ulm	5
Auf der Zielgeraden ... der Countdown läuft.....	7
Fachausschuss Digitalisierung startet mit viel Schwung ..	8
Neu gegründeter Ausschuss „Bessarabien-Kooperation“	8

Vereinsleben / Veranstaltungen

Einladung zu einem Treffen am 28. Oktober in Hannover Langenhagen	9
Einladung zum letzten Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen	9
Einladung zum bessarabiendeutschen Begegnungstag.....	9
Einladung zur Herbsttagung	10

Bessarabien heute

Hilfstransport von ERMSTAL HILFT	10
Strände in Odessa wieder zum Baden geöffnet	12

Kontakte zur früheren Heimat

Kurztrip nach Polen am 22. und 23.5.2023	13
--	----

Bilder des Monats	14
-------------------------	----

Erinnerungen

Reise in eine fremde Welt.....	15
--------------------------------	----

Leserbriefe

Informationen über die Familie Steinwand aus Klöstitz gesucht.....	16
---	----

Geschichte und Kultur

Aus dem Museum: Zille - Ulmer Schachtel	17
Die Gefangenschaft von Herbert Krause	18
Was uns die Kirchenbücher erzählen – Teil 2	19

Dobrudschadeutsche

Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie – Teil 2	20
---	----

Über den Tellerrand

Die politischen Eliten in der Ukraine im Wandel.....	22
Kriegsgegner in Russland verurteilt	22

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch Oktober 2023.....	22
Die DELKU hat sich neu konstituiert	23

Familienanzeigen	23
------------------------	----

Impressum	24
-----------------	----

Termine 2023

08.10.2023	Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr)
08.10.2023	Treffen in Stechow, Kulturscheune der Gaststätte Stadt Rathenow
14.10.2023	Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen, in der „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden
15.10.2023	Friedenstaler Heimattag 2023, 11.00 Uhr, Vereinsgaststätte TV Pflugfelden in Ludwigsburg-Pflugfelden
28.10.2023	Treffen in Hannover-Langenhagen, Cafe Wintergarten, 15 bis 17 Uhr
31.10.2023	Bessarabiendeutscher Begegnungstag, Todendorf/Mecklenburg-Vorpommern
18.11.2023	Tag der Offenen Tür im Heimatmuseum, Stuttgart
24.–26.11.2023	Herbsttagung, Bad Sachsa: „Von Umsiedlern zu Flüchtlingen – die Umwälzungen der Jahre 1940–1950“
24.–26.11.2023	„Europäische Perspektiven: Die Republik Moldau“ Fachtagung im Heiligenhof, Bad Kissingen
21.01.2024	Feierliche Eröffnung der neuen Dauerausstellung

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. November 2023
Redaktionsschluss für die November-Ausgabe
ist am 15. Oktober 2023**

**Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

Ute Schmidt 80 Jahre

ULRICH BAEHR UND
BRIGITTE BORNEMANN

Ute Schmidt wurde am 1. Oktober 1943 in Schrimm/Srem im Bezirk Posen/Poznan geboren, also im von den Deutschen besetzten Polen, wohin die Familie wie viele andere Bessarabiendeutsche 1940 umgesiedelt worden war. Ihre Mutter stammte aus Gnadental, ihr Vater aus Teplitz. 1911 gründete David Koth, ihr Großvater mütterlicherseits, zusammen mit anderen Bauern die Tochterkolonie Friedrichsdorf/Nowonikolajewka im Süden Bessarabiens, nicht weit vom Sasik Liman und von der Küste des Schwarzen Meeres. Dort entwickelte der Großvater bald eine erfolgreiche Bauernwirtschaft, betrieb eine Kornmühle mit einem Juden als Kompagnon. Er züchtete Karakulschafe und Pferde. Entsprechend den fortschrittlichen Einstellungen dieser Gründergeneration sollten auch die Töchter eine höhere Ausbildung erhalten. Daher ging Utes Mutter zum Lehrerstudium nach Bukarest und wurde eine beliebte Biologie- und Sportlehrerin am Mädchengymnasium in Tarutino. In Bukarest hatte sie auch ihren Mann Wilhelm Konrad Schmidt kennengelernt, der dort Deutsch und „Staatsbürgerkunde“ studierte und sich für die damals neue Soziologie interessierte. Er wurde Lehrer am Knabengymnasium in Tarutino, wo er u.a. eine Theatergruppe gründete, wovon manche seiner ehemaligen Schüler noch viel später schwärmten.

Nach der Umsiedlung nach Polen unterrichtete der Vater am Gymnasium in Schrimm, während seine Frau die Tochter Ute und ihren älteren Bruder großzog. Als der Krieg sich gewendet hatte und die Rote Armee 1944 nach Westen vorrückte und letzte Reserven mobilisiert wurden, wurde Utes Vater noch eingezogen und kam beim ersten Einsatz in Galizien ums Leben.

Die Mutter musste, wie unzählige andere, nach Westen fliehen und kam nach einer abenteuerlichen Odyssee nach Murrhardt, nicht weit von Stuttgart. Ute wuchs also als Halbwaise auf in einer schwäbischen Kleinstadt, deren selbstgewisses Milieu die Flüchtlinge spüren ließ, dass sie als „bessere Araber“ nicht von vornherein dazugehörten. Das beschreibt der lesenswerte Text „Siebenknie“, den Utes Bruder Götz Schmidt 2016 als Buch veröffentlichte. Die Mutter Herta Schmidt hielt ihre eigene Familie und andere

versprengte Teile ihrer Verwandtschaft als Lehrerin über Wasser. Utes Kindheit bis ins Erwachsenenalter war also stark geprägt von Verlust-, Flucht- und Fremdheitserfahrungen, sicher ein Grund dafür, dass sie nach dem Abitur in Backnang das „Ländle“ verließ, um ab 1964 in München zu studieren, zunächst Geschichte und Kunstgeschichte, dann Soziologie und Politische Wissenschaften. Dort schloss sie sich der Studentenbewegung, dem Sozialistischen Deutschen Studentenverband (SDS) an, der sich die Bekämpfung der hierarchischen Strukturen an der Universität und die Aufarbeitung der Nazivergangenheit zum Ziel gesetzt hatte. Nach einem Jahr ging sie nach Berlin, damals eines der Zentren der Studentenbewegung. Dort setzte sie ihr Studium an der Freien Universität fort, schloss 1971 als Diplom-Soziologin, 1982 mit Promotion zum Dr. phil. ab. Eine erste Publikation entstand 1971 zusammen mit Tilman Fichter unter dem Titel „Der erzwungene Kapitalismus“, die bei Wagenbach erschien und immerhin 40.000 mal verkauft wurde. Es hatte die amerikanische Besatzungspolitik in der Nachkriegszeit und ihre Strategien zur Umerziehung der Deutschen zur Demokratie zum Thema, ein Forschungsgegenstand, den sie zehn Jahre später in den Archiven in Washington vertiefen konnte.

Von 1974 bis 1989 war sie in Forschung und Lehre an der Freien Universität beschäftigt. Ihr Forschungsschwerpunkt in der Parteienforschung war damals der politische Katholizismus und die Entwicklung der CDU in der Nachkriegszeit. Das war die beste Voraussetzung, um nach der Wende die zwiespältige Rolle der CDU in der DDR anhand von zahlreichen Interviews mit den damaligen Protagonisten zu untersuchen. Nach der Habilitation und einer dreijährigen Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg wechselte sie an das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden und beschäftigte sich mit der politischen Repression sowohl in der ehemaligen DDR als auch im sowjetischen Imperium. Seit 2004 war sie Mitar-

beiterin im „Forschungsverbund SED-Staat“ an der Freien Universität Berlin, ein Institut, das auch die Entwicklungen im ehemaligen Ostblock im Auge hat.

Dass Ute, parallel zu ihren universitären Aktivitäten, bald wachsendes Interesse für ihre Heimat Bessarabien entwickelte, ist zu einem beträchtlichen Teil ihrer Mutter Herta geschuldet, die ehrenamtlich im Haus der Bessarabiendeutschen mitarbeitete. Museumsleiter Christian Fieß hatte die vielversprechende angehende Wissenschaftlerin immer wieder gebeten, die Geschichte der Bessarabiendeutschen zu schreiben. Mutter Herta nahm sie zum ersten Mal 1987, noch zu Sowjetzeiten, nach Bessarabien mit. Darauf folgten zahlreiche Besuche in die alte Heimat und in viele osteuropäische Staaten, woraus sich mannigfache Freundschaften und Kontakte ergaben. Das erste Ergebnis daraus war 2003 das umfangliche Buch „Die Deutschen aus Bessarabien 1814 bis heute“, das im Böhlau Verlag erschien. Dieses Buch ist kostbar, weil es zahlreiche Interviews mit damals noch lebenden Zeitzeugen enthält. Diese Berichte zeigen außerdem die Begabung der Soziologin Ute Schmidt, mit unvoreingenommener Neugier und ohne akademische Präntention auf unterschiedlichste Menschen zuzugehen und sie zum Reden zu bringen.

2008 trat das „Kulturforum östliches Europa“ an Ute heran mit dem Vorschlag, als Pilotprojekt einer neuen Reihe über die deutschen Minderheiten in Osteuropa eine umfassende, durch Bildmaterial ergänzte Darstellung der deutschen Siedlungen in Bessarabien zu schreiben. Das Buch entwickelte sich zum Bestseller. Inzwischen liegt die dritte aktualisierte Auflage vor, und es gibt eine englische, eine rumänische und eine russische Fassung. Die vielfältigen historischen Illustrationen sind zum großen Teil dem Bildarchiv des Heimatmuseums zu verdanken. Das Buch stellt nicht nur die Geschichte der deutschen Minderheit und der Region von 1814 bis heute dar, sondern behandelt auch quer dazu soziologische Fragestellungen, wie z. B. die Rolle von Kirche und

Schule oder das Verhältnis zu den anderen Ethnien.

Als das Buch 2009 im Historischen Museum in Chisinau vorgestellt wurde, regte dessen Direktor Eugen Sava an, daraus eine Ausstellung für sein Museum zu gestalten. Die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ wurde 2010 eröffnet und ist seitdem an allen wichtigen Orten der Region, aber auch



in Rumänien und der Ukraine sowie in zahlreichen Städten in Deutschland und auch in den USA zu sehen gewesen. Und sie wird weiterhin angefragt und eingeladen. Auf Initiative des damaligen deutschen Botschafters in Moldova, Matthias Maier, finanzierte das Auswärtige Amt 2014 eine große Jubiläumsausstellung unter dem Titel „Deutsche Spuren in Moldau 1814 bis 2014“ im frisch renovierten, prächtigen Kunstmuseum von Chisinau, zu der die einheimischen Museen, aber auch das Heimatmuseum in Stuttgart Ausstellungsstücke zur Verfügung stellten. Zur Eröffnung kamen nicht nur die westlichen Botschafter, sondern auch die „Außen“- und die „Kulturministerin“ der separatistischen, von Russland unterstützten Region Transnistrien. Die Ausstellung hatte sage und schreibe 10.000 Besucher, die damalige Außenministerin von Moldova sagte später im privaten Gespräch, es sei die wichtigste Ausstellung in der kurzen Geschichte der Republik Moldau gewesen.

Mit Hilfe der Kontakte zu den Universitäten in Odessa und Ismail konzipierte Ute Schmidt 2016 zusammen mit Günther Vossler ein Jugendaustauschprojekt unter dem Motto „Herkunft und Heimat“: Eine Gruppe Jugendlicher, Schüler und Studenten aus der dortigen Region, trafen sich mit einer entsprechenden Gruppe aus dem Gymnasium in Bad Urach, das zur Mitarbeit gewonnen wurde. Neben der Begegnung und gemeinsamen Unternehmungen hatten die Jugendlichen den Auftrag, Zeitzeugen nach ihren Erfahrungen mit Umsiedlung, Verschleppung und Heimatverlust zu befragen, zunächst Einheimische in Tarutino und später Bessarabiendeutsche in Stuttgart bzw. Bad Urach. Als Resumé sollten die Jugendlichen ihr eigenes Verhältnis zu Heimat und Herkunft reflektieren. Dieses erfolgreiche Austauschprojekt wird mit unterschiedlicher Ausrichtung bis heute fortgesetzt.

Auch im Vereinsleben der Bessarabiendeutschen brachte Ute Schmidt sich ein. Die Herbsttagung in Bad Sachsa begleitete sie seit dem Beginn 1994, hielt regelmäßig Referate in Bad Sachsa und bei den Norddeutschen Treffen in Möckern und veröffentlichte sie in den Jahrbüchern. In der Historischen Kommission engagierte sie sich seit der Gründung 2009 bis heute. Beim Bundestreffen im Juni 2022 wurde sie für ihr Lebenswerk mit der Goldenen Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins ausgezeichnet.

Wir wünschen Dir, liebe Ute, zu Deinem hohen Geburtstag alles Gute, vor allem Gesundheit und ein weiter so heiteres Gemüt. Genieße unsere Anerkennung, Freundschaft und Liebe und die wohlverdienten Früchte Deiner Arbeit.

Zwei Gründe zum Freuen

Robert Weiß erhält zu seinem 80. Geburtstag am 18. September 2023 die Silberne Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins

ANNE SEEMANN

Es war ein wunderschöner Spätsommer-Montagvormittag, als Erika Wiener und ich in der ruhigen Nebenstraße in Verden vor dem Haus von Robert Weiß vorfuhr. Seine Frau Monika begrüßte uns direkt am Gartentor und auch Robert kam kurze Zeit später freudestrahlend auf uns zu. Dass Erika mit zu seinem 80. Geburtstag kommen würde, damit hatte er



Gemütliches Beisammensitzen bei Schnittchen und Gesprächen Foto: Anne Seemann



Robert Weiß mit seiner Frau Monika, Anne Seemann, Erika Wiener und der frisch erhaltenen Ehrennadel Foto: Neele Kalski

nicht gerechnet. Und was wir noch für ihn im Gepäck hatten, das wusste er auch nicht. Aber dazu gleich mehr.

Im Wohnzimmer waren schon Töchter und Schwiegersohn versammelt, die Enkelkinder waren auch auf dem Weg, genau wie liebe Nachbarn und Freunde aus örtlichen Vereinen, wo Robert anscheinend ebenso aktiv ist wie in unserem bessarabiendeutschen Verein. Wie es sich gehört, bekam der Jubilar zu seinem Ehrentag nicht nur Geschenke, sondern auch herzliche Reden geboten. Unter anderem ergriff Pastor Sogorski das Wort, der uns schon bei den Kirchentagen in Verden hilfreich zur Seite stand. Und an diesem Punkt reihten auch Erika und ich uns mit unserer Überraschung ein: An diesem Tage erhielt Robert Weiß die Silberne Ehrennadel als Ehrung für seine Verdienste für die bessarabische Sache. Mitgebracht hatten wir außerdem einen Brief unserer Bundesvorsitzenden Brigitte Bornemann, die aus terminlichen Gründen leider nicht dabei sein konnte. Sie ließ ihre herzlichsten Glückwünsche ausrichten und pries Roberts Verdienste als engagierter Botschafter für die Bessarabiende-

deutschen in Ost und West, einer Aufgabe, der er sich seit mehr als 30 Jahren widmet. Er richtet regelmäßig Jahrestreffen in Verden aus, gab schon Kochkurse der bessarabischen Küche und spricht mit Leidenschaft in Schulen über das Leben der Deutschen in Bessarabien, über Umsiedlung und Flucht. Er organisiert humanitäre Hilfe für Hirtenheim, den bessarabischen Heimatort seiner Familie, brachte dorthin Spenden wie

Computer, Nähmaschinen, Fahrräder oder Medizinische Hilfsmittel wie Brillen und Hörgeräte. Er reist regelmäßig nach Hirtenheim und lädt auch Gäste von dort zu sich nach Hause ein. Bekannt ist er außerdem dafür, bei vielen Heimattreffen in der Region moldawischen Wein anzubieten, das ist nicht nur eine willkommene Unterstützung für die Winzer in der heutigen Republik Moldau, es macht auch den deutschen Weinkennern eine große Freude.

Und auch zur Feier dieses 80. Geburtstages stießen wir auf das Wohl des Jubilars mit moldawischem Sekt an, der, entgegen der Erwartung von Monika, ein Roter war. „Weißes gibt es erst wieder im Herbst“ erklärte sie. Aber der dargebotene schmeckte allen Gästen auch ausgezeichnet.

Bei leckeren Schnittchen, Kaffee und Pfefferminztee aus selbstgezogener Minze saß die Geburtstagsgemeinschaft dann noch gemütlich beisammen. Eine große Feier für alle, die sich nicht freinehmen konnten an diesem Montag, sollte noch am Ende der Woche folgen.

In diesem Sinne: Ein Hoch auf die Gesundheit und auf das weitere Engagement für die bessarabische Sache!

Ein schöner gemeinsamer Tag in Ulm

Bericht über den Ausflug der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Heimatmuseums zum „Tag des Dankes“



Gruppenfoto (fast vollständig) vor dem Haupteingang des DZM

Foto: Olaf Schulze



Walnussbalva mit Vanilleeis

Foto: Claudia Schneider



Steiler Blick zum höchsten Kirchturm der Welt, unten das Hauptportal des Ulmer Münsters

Foto: Claudia Schneider

OLAF SCHULZE

Dass sich der Bessarabiendeutsche Verein einmal im Jahr bei den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern bedankt, hat Tradition. Diese wurde jedoch von der Corona-Pandemie ab 2020 für drei Jahre unterbrochen. 2023 sollte der „Tag des Dankes“ nicht ins Wasser fallen. Rasch war das Ziel gefunden, Ulm sollte es sein und das im letzten Jahr in Teilen neugestaltete „Donauschwäbische Zentralmuseum“ (DZM).

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aktive und langjährige ehemalige Mitarbeiter, trafen sich am Mittwoch, den 9. August, kurz vor 11 Uhr vor dem Haupteingang des Ulmer Hauptbahnhofs. Da hatten manche schon einen langen Weg hinter sich, ob aus Nagold, Pforzheim, Rutesheim, Bietigheim-Bissingen, Ludwigsburg, Stuttgart, Plochingen, Göppingen, Herrenberg oder München waren sie nach Ulm gekommen mit einer Sternfahrt und Baden-Württemberg-Tickets der Deutschen Bahn. Die

Planung des Tages hatte der Museumskurator Olaf Schulze übernommen, bei seiner Vortour (mit Test des Mittagsslokals) war er eine Woche zuvor, trotz Schirm, noch gründlich nass geworden. Doch dieses Mal hielt das Wetter.

Der Weg der Gruppe führte vom Bahnhof vorbei an einem modernen Denkmal für Albert Einstein, der 1879 in Ulm das Licht der Welt erblickt hatte, zum Münsterplatz, auf dem gerade der Ulmer Wochenmarkt stattfand. Hier schloss sich eine kurze kunsthistorische Beschreibung des Münsters an, dessen Baubeginn im Jahr 1376 war, wobei Olaf Schulze das Bildfeld über dem Hauptportal mit der Schöpfungsgeschichte besonders hervorhob. Auch das Innere des Münsters beeindruckte durch seine Weitläufigkeit und Höhe, historische und moderne Kirchenfenster und das weitbekannte spätgotische Chorgestühl. Nächste Station war eine ehemalige private Friedhofskapelle, die Valentinskapelle von 1458, die heute von der russisch-orthodoxen Glaubensgemeinde für Gottesdienste genutzt

wird. Dann ging es zum Ulmer Rathaus, dessen Fassadenmalerei, die teilweise aus dem 16. Jahrhundert stammt, zu den Höhepunkten des Tages gehörte. Auf einer Gebäudeseite, die Malerei stammte hier aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, war eine „Ulmer Schachtel“ zu erkennen (s. Bericht S. 17, Anm. d. Red.). Genauso so ein Schiff, mit dem die meisten „Donauschwaben“ von hier im 18. und frühen 19. Jahrhundert in ihre neue Heimat aufbrachen, während von den Bessarabiendeutschen die meisten den Landweg wählten. An der pyramidenförmigen, modernen Stadtbibliothek vorbei ging es bis zum Schwörhaus aus dem frühen 17. Jahrhundert, vor dem der alljährliche „Ulmer Schwörtag“ bis 1802 abgehalten wurde, als die bis dahin Freie Reichsstadt zunächst Bayern, 1810 schließlich Württemberg zugesprochen wurde. Heute ist der „Schwörtag“ eine Art Volksfest mit Ansprache des Oberbürgermeisters am Schwörhaus und dem anschließenden „Fischerstechen“ und „Nabade“ auf der Donau.



Immer wieder ging der Blick bei der Stadtführung nach oben.

Foto: Hans-Joachim Esser



Im Fischerviertel beim „Schönen Haus“ und „Zunfthaus der Schiffer“

Foto: Viktor Fritz



Bei der „Ulmer Schachtel“ vor dem DZM

Foto: Viktor Fritz



Angeregte Gespräche in einem türkischen Lokal zum Ausklang des „Tag des Dankes“

Foto: Viktor Fritz



Donauschwäbische Frauentracht im DZM

Foto: Olaf Schulze

Bei einem Italienischen Restaurant am Rande des historischen Fischer- und Gerberviertels direkt an einem Arm der Großen Blau kehrten wir mittags ein, um gestärkt den weiteren Weg zum DZM anzutreten. Die Fischergasse entlang kamen wir beim „Zunfthaus der Schiffler“ vorbei und machten vor dem „Schönen Haus“ kurze Rast, um einen Blick auf die Fassadenmalerei zu werfen, welche die Stadt Belgrad zeigt und im 18. Jahrhundert

entstand. Durch ein kleines Tor in der Stadtmauer waren es nur noch wenige Schritte zur Donau und dem „Donauschwäbischen Ufer“, wo sich das „Ahnen-Auswanderungdenkmal der Donauschwaben“ befindet. Über Jahrzehnte wurden hier zumeist bronzene Gedenktafeln für unterschiedliche Orte und Regionen der Donauschwaben angebracht. Dann ging es an der Donau entlang und über eine kleine Brücke über die Hauptmündung der Blau in die Donau bis zum „Oberen Donauturm“ (Werk XXVIII) der ehemaligen Bundesfestung Ulm aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Und dann waren es nur noch wenige Schritte bis zum „Donauschwäbischen Zentralmuseum“, das in einem weiteren Werk (Werk I), der „Oberen Donaubastion“ in der Schillerstraße (Nr. 1) seit dem Jahr 2000 untergebracht ist.

Im DZM war um 14.00 Uhr eine Führung durch die 2022 in Teilen neugestaltete Dauerausstellung gebucht. Museumsmitarbeiterin Brigitte Brandt zeigte der interessierten Gruppe nicht nur die einzelnen Stationen der Geschichte der Donauschwaben, sondern vermittelte auch konzeptionelle Ideen der Ausstellungsgestalter. Interessante Parallelen, aber auch Unterschiede zur Geschichte der Bessarabiendeutschen taten sich auf. Auch die Donauschwaben wurden

als bäuerliche Kolonisten gerufen, angeworben mit der Aussicht auf ein besseres Leben im „Ungarland“. Ihre Geschichte begann gut 100 Jahre früher, Ende des 17. Jahrhunderts, ihre wirtschaftliche Entwicklung und soziale Differenzierung war weiter fortgeschritten als in Bessarabien. Ein interessantes Objekt ist die prächtige Bauerntracht, die mit ihrem Schmuck die Herkunft ihrer Trägerin nach Dorf und Familie zu erkennen gab. Ganz anders die uniformierten Trachten späterer Zeit, zu denen auch die der Bessarabiendeutschen zählt. Nach 1918 aufgeteilt auf die Staaten Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, waren die Donauschwaben besonders empfänglich für die NS-Ideologie und unterstützten im Krieg die deutsche Besatzung. Im Herbst 1940 versorgten Donauschwaben die Bessarabiendeutschen im Durchgangslager Semlin bei Belgrad. Bei Kriegsende konnten nur wenige fliehen, die zurückgebliebenen wurden von den neuen Machthabern enteignet, viele wurden zur Zwangsarbeit verschleppt.

Nach der Führung war Zeit zur individuellen Vertiefung. Der neue Direktor und Geschäftsführer des DZM, Herr Tamás Szalay, empfing Brigitte Bornemann, Hartmut Knopp, Ingo Rüdiger Isert und Olaf Schulze zu einem ersten Kennenler-



Die Erinnerungstafeln der donauschwäbischen Gemeinden am „Donauschwäbischen Ufer“

Foto: Beate Lutz



Hauptfassade des Ulmer Rathauses mit Uhr; die Malereien zeigen Tugenden wie „Gerechtigkeit“, „Geduld“, „Liebe“ und „Hoffnung“ anhand von biblischen Geschichten.

Foto: Claudia Schneider

nen. Die mögliche Zusammenarbeit unserer beider Museen wurde besprochen, für die es auch in den vergangenen Jahren immer wieder Gelegenheit gab, nicht zu vergessen die Beherbergung des Dobrudscha-Sammlung im DZM in den Jahren 2008 bis 2016 (siehe MB 05-2017). Zum Abschluss stellten wir uns noch zu einem Gruppenbild vor dem Museumseingang zusammen und betrachteten den Nachbau einer „Ulmer Schachtel“.

Da das Museum, trotz seiner Größe in einem ehemaligen Kasernenbau über keinen Cafébereich verfügt, war ein türkisches Lokal in der unmittelbaren Nachbarschaft der letzte Programmpunkt des Tages. Hier wurden wir freundlich empfangen, bekamen neben Tee und Kaffee selbstgemachtes Halva aus Walnüssen mit Vanilleeis, was für die Teilnehmer der Gruppe eine Überraschung war, und sprachen noch eine starke Stunde angeregt miteinander, bevor uns unser letzter Weg wieder zum Ulmer Bahnhof führte, wo wir kurz nach 18 Uhr die für manche noch weite Heimreise antraten. Manche waren an diesem Tag 16 Stunden unterwegs und haben dies auf sich genommen, um beim „Tag des Dankes“ dabei zu sein, so wie sie auch unter dem Jahr längere Anreisen zu ihrer ehrenamtlichen Arbeit ins Heimathaus auf sich nehmen. Alles in allem war es ein schöner Tag voller Eindrücke und guter Begegnungen untereinander.

Auf der Zielgeraden ... der Countdown läuft

Tag der Offenen Tür im Heimatmuseum am 18.11.2023



HARTMUT KNOPP

Die Umgestaltung unseres Museums nähert sich dem Ende. Die Handwerker haben nunmehr ihre Arbeiten weitgehend abgeschlossen. Die Raumbelichtung wurde erneuert und die alten, oft durch Brummtöne störenden, Leuchtstoffröhren durch stromsparende LEDs ersetzt. Die alte Beleuchtung ist ja zwischenzeitlich wegen einer aktuellen EU-Verordnung ohnehin nicht mehr zulässig. Außerdem wurde in einem Raum der uralte Teppichboden durch ein Parkett ersetzt. Wie so oft bei Renovierungsmaßnahmen, treten die Probleme dann überhaupt erst ans Tageslicht: der alte Asbestestrich unter dem Teppichboden musste aufwändig entfernt werden. Nun werden die Vitrinen teilweise neu platziert und bestückt. Außerdem werden die Exponate durch moderne LED-Lampen in den Glasschränken ins rechte Licht gerückt und auch neue Informationstafeln und eine Reihe neuer Ausstellungsgegenstände präsentiert. Zudem sollen an den Vitrinen QR-Codes angebracht werden. Damit kann man Filme und Interviews abrufen und so ergänzende Informationen zu den Ausstellungsgegenständen erhalten. Außerdem wollen wir auch medientechnisch aufrüsten, so dass man Filme aus Bessarabien und der Dobrudscha anschauen kann, an einer Datenstation etwa auf Ortsplänen die Lage des Hofes des Großvaters finden und Bilder des betreffenden Ortes ansehen kann. Wir wollen auch versuchen, genealogische Unterlagen sichtbar zu machen, dabei müssen aber noch einige

Probleme wegen des Datenschutzes diskutiert werden. Am Anfang werden wir diesen Service nur für einige Ortschaften anbieten können, die Datensätze aber werden mit der Zeit ergänzt, so dass der Informationsgehalt des Museums stets weiter wächst.

Sie sehen, dass unser Museum einen großen Schritt in die Zukunft macht. Unser Museumskurator Olaf Schulze ist bereits intensiv dabei, die Gestaltung der ersten zwei Räume des Museums bis zur Präsentation am 18. November 2023 abzuschließen. Der dritte Raum wird dann Mitte Januar 2024 ebenfalls gestaltet sein.

Natürlich kann ein derart umfangreiches Projekt nicht an einem Stichtag abgeschlossen sein. Grundsätzlich ist eine Museumspräsentation ein Prozess, der stets weitergeführt werden wird. Trotz aller anderen Aufgaben, die der Verein zurzeit zu bewältigen hat, ist es wichtig, dass wir das Museum modernisieren und in die Zukunft führen. Nur so ist es möglich, auch künftige Generationen – zum Beispiel auch zunehmend Schulklassen – mit der Kultur und Geschichte der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen vertraut zu machen. Das Schicksal unserer Vorfahren ist es wert, dass wir es in Erinnerung behalten und ihr Andenken pflegen.

Natürlich gibt es das alles nicht zum Nulltarif. Der Verein hat allergrößte Anstrengungen unternommen und auch öffentliche Mittel eingeworben, um das Vorhaben zu finanzieren. Aber wir sind immer noch auf die großzügige Spendenbereitschaft aller Mitglieder angewiesen, für die wir Bessarabien- und Dobrudschadeutschen bekannt sind.

Wir laden Sie alle ganz herzlich ein, am Samstag, den 18. November 2023, zwischen 11.00 Uhr und 18:00 Uhr das Heimathaus zu besuchen und das neu gestaltete Museum zu besichtigen. Es wird Führungen durch die Räume geben, Infostände stehen bereit, und im dritten Raum kann man dem Museums-gestalter direkt bei der Arbeit zusehen ... Lassen Sie sich überraschen. Und bringen Sie gerne Verwandte und Gäste dazu mit.

Spendenkonto:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Kennwort: Museum

Fachausschuss Digitalisierung startet mit viel Schwung

Konferenz - 1.9.2023



Gute Stimmung in der Online-Sitzung.

BRIGITTE BORNEMANN

Das passt für einen Fachausschuss Digitalisierung: zur konstituierenden Sitzung trafen sich 10 fachkundige Vereinsmitglieder aus ganz Deutschland am 1. September in einer Videokonferenz. Die Delegiertenversammlung am 17. Juni hatte Martha Betz, Manfred Bolte, Ingo Broneske, Michael Jabs, Dagmar Kanz, Dietmar Kienzle, Beate Lutz, Heinz-Jürgen Oertel, Anne Seemann und Sigrid Standke in den Fachausschuss Digitalisierung gewählt, mit der Aufgabe, den steigenden Bedarf an Digitalisierung im Verein zu koordinieren. Nun ging es darum, die Leitung des Fachausschusses zu wählen und einen Arbeitsplan aufzustellen. Bri-

gitte Bornemann als Schirmherrin leitete die erste Sitzung.

In der Vorstellungsrunde gab es gleich gute Stimmung. Dietmar Kienzle, neu im Verein, erheiterte die Runde mit seiner Mitteilung, er habe vier bessarabische Großeltern, worauf jemand „der letzte reinrassige Bessaraber!“ rief. Martha Betz widersprach, auch sie hat vier bessarabische Großeltern.

Ins Leitungsteam des Fachausschusses wurden Heinz-Jürgen Oertel als Vorsitzender sowie Dagmar Kanz und Dietmar Kienzle als Stellvertretende Vorsitzende gewählt. Brigitte Bornemann gratulierte im Namen des Vorstands.

Dann ging es an die Materialsammlung für einen Arbeitsplan. Zunächst konnten

einige erfolgreich abgeschlossene Projekte vorgestellt werden. Dagmar Kanz berichtete über die Digitalisierung in der Familienforschung, die sie seit 2019 vorangetrieben hat. Kirchenbücher und sippenkundliche Fragebögen waren auf Mikrofilm vorhanden und mussten dringend digitalisiert werden, denn das empfindliche Material wurde schon brüchig. Zum Einscannen wurden sie außer Haus gegeben, in mehreren Abschnitten kamen jedes Jahr 30.000 bis 50.000 Dateien zurück. Die Verarbeitung des Materials, um es durchsuchbar zu machen, wird noch einige Zeit dauern. Doch schon heute arbeitet Familienforscherin Martha Betz von zuhause mit den Digitalisaten und ist darüber sehr glücklich.

Fertig bearbeitet sind die sippenkundlichen Fragebögen, ein Mitmachprojekt, das über 2,5 Jahre von Axel Eichhorn geleitet wurde. Über Facebook wurden freiwillige Mitarbeiter gesucht, die von zuhause die Fragebögen verschlagwortet haben. Aktuell werden auf die gleiche Weise bei uns im Haus eingescannte Karteikarten und Taxierungslisten erfasst. Mitstreiter sind willkommen.

Das nächste Mitmachprojekt könnte das Einscannen der Jahrbücher sein. Manfred Bolte, Dozent an der Hochschule Hildesheim und Mitglied der Historischen Kommission, möchte die gute Erfahrung mit der digitalen Arbeitsweise an der Hochschule in den Verein hineintragen. Er wünscht sich digitalen Zugang auf alle für die historische Forschung nötigen Materialien. Ideen gibt es viele. Heinz-Jürgen Oertel wünscht sich einen zentralen Kalender für alle Vereinstermine, um seine Aufgabe als Stellvertretender Bundesvorsitzender zu unterstützen.

Das nächste Treffen des Fachausschusses soll Anfang Dezember im Heimathaus in Stuttgart sein. Dann werden die Archive in Augenschein genommen, die im Magazin auf ihre digitale Erweckung warten.

Neu gegründeter Ausschuss „Bessarabien-Kooperation“

HILTRUD ELBERT-FANO

Am 05. September 2023 fand die konstituierende Sitzung des neu gegründeten Ausschusses Bessarabien-Kooperation statt. Die Sitzung wurde als Videokonferenz abgehalten.

Mitglieder des Ausschusses sind: Natali Block-Nargan, Hiltrud Elbert-Fano, Viktor Fritz, Beate Lutz-Kinkel, Renate Nannt-Golka, Lore Netzsch, Simon

Nowotni, Heinz-Jürgen Oertel, Manfred Ross, Max Rosskopf und Werner Schabert.

Neun der elf Mitglieder sowie die Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann, die die erste Phase der Konferenz leitete, waren anwesend.

Zum Vorsitzenden des neuen Gremiums wurde Simon Nowotni gewählt und zu seiner Stellvertreterin Hiltrud Elbert-Fano.

Die zweite Phase der Konferenz leitete der frisch gewählte Vorsitzende Simon Nowotni.

Das neu gegründete Gremium entstand aus der Zusammenlegung der Fachausschüsse „Bessarabienhilfe“ und „Heimatkommunitäten“. Seine Mitglieder einigten sich auf den Namen „Bessarabien-Kooperation“. Sie wollen zum Ausdruck bringen, dass man gewillt ist, zukünftig (insbesondere nach Beendigung des

Krieges) stärker auf partnerschaftliche Zusammenarbeit hinzuwirken, auf einen Austausch zwischen hiesigen und bessarabischen/dobrudschaner Gemeinden im Hinblick auf Kultur, Bildung, Sport, Tourismus, Wirtschaft, um nur einige zu nennen. Netzwerke sowohl in Deutschland als auch in Bessarabien/der Dob-

rudscha sollen geschaffen bzw. bestehende Netzwerke aktiviert werden. Die Menschen in Bessarabien sollen nicht als reine Hilfeempfänger angesehen werden. Den Mitgliedern ist jedoch durchaus bewusst, dass in der momentanen Situation die „Bessarabienhilfe“ Priorität hat.

Die Mitglieder hatten schon im Vorfeld Projektvorschläge eingereicht, die andiskutiert wurden. Über Dringlichkeit, Finanzierbarkeit und Realisierbarkeit wird in den nächsten Sitzungen beraten und entschieden. Das neue Gremium wird auch bei den Vorbereitungen zum Bundestreffen im Juni 2024 mitwirken.

Einladung

zu einem Treffen am 28. Oktober 2023 in
Hannover-Langenhagen, Cafe Wintergarten,
Walsroder Str. 113

Liebe bessarabische Freunde,
wir laden Sie herzlich zu einem zwanglosen Treffen am 28.10. von 15 bis 17 Uhr nach Hannover, Cafe Wintergarten ein.
Wir, Manfred Knopp und Erika Wiener, freuen uns, Sie als Delegierte des Wahlkreises 6 Niedersachsen-Hannover begrüßen und kennenlernen, Sie über Aktuelles informieren und Ihre Wünsche und Anregungen entgegennehmen zu können.
Gern nehmen wir Ihre Anmeldung telef. oder per Mail entgegen.

Manfred Knopp, E-Mail mknopp@o2online.de,
Tel. mob. 0179 2995984

Erika Wiener, Hannover, E-Mail: Erika-Wiener@t-online.de,
Tel. mob. 0151/59004573

Einladung zum bessarabiendeutschen Begegnungstag

in Todendorf Mecklenburg-Vorpommern

Am Dienstag, den 31. Oktober 2023 (Reformationstag) findet traditionell das Treffen der Bessarabiendeutschen, deren Nachfahren und Freunde Bessarabiens statt.

Ort: Gasthaus „Zur Erbmühle“ An der Landstr. 4 17168
Thürkow OT Todendorf

Beginn: ab 10.30 Uhr

Hauptthema: Vortrag über die Ausstellung der
Stiftung Mecklenburg
Geflüchtet vertrieben enturzelt
Kindheiten in Mecklenburg 1945-1952

Der Arbeitskreis der Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern lädt herzlich zu diesem Treffen ein.

Anmeldungen bitte unter:

Klaus Nitschke, Fährdamm 4, 18273 Güstrow
Tel.: 03843 332804 E-Mail: nitschkeklaus@gmx.de

Einladung zum letzten Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen

Zum diesjährigen Treffen möchten wir ganz herzlich einladen. Es soll am **Samstag, 14. Oktober 2023** wieder in der Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden stattfinden. Beginn ist um **14.00 Uhr** und Ende ca. 18.00 Uhr. Einladungen werden nicht verschickt. Bitte an Verwandte und Bekannte weitersagen.

Wir freuen uns sehr, dass unsere ehemalige stellvertretende Bundesvorsitzende Erika Wiener zugesagt hat, über ihre zwei sehr interessanten Reisen nach Sibirien zu berichten. Schwerpunkte ihrer Reisen waren die Besuche der evangelischen Gemeinden in Sibirien u.a. In Omsk, Krasnojark, Irkutsk bis zum Baikalsee. Auf der zweiten Reise ging es sogar bis nach Wladiwostok. Damit wir es uns bildlich vorstellen können, wird es ein Power Point-Vortrag geben. Ebenfalls zu unserem Treffen angekündigt hat sich unsere Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann.

Durch Putins Krieg wird es immer schwieriger, Kontakt aufzunehmen. Das Leben dort ist augenblicklich von Angst geprägt. Die Menschen fürchten sich, was Falsches zu sagen.

Seit 67 Jahren wurde nun fast jedes Jahr ein Treffen organisiert. Das erste Treffen der Gemeinde Gnadental und dem Weiler Demir-Chadschi war Pfingsten 1956 im Schlachthof in Stuttgart-Bad Cannstatt. Es war ein großes Treffen. Vor 1956 trafen sich die Jahrgänge schon regelmäßig in Hanweiler oder Winnenden. 2018 haben sich die Hoffnungstaler unserem Treffen angeschlossen.

Dieses Jahr werden wir altershalber das letzte Treffen organisieren und würden uns sehr freuen, wenn wir zum Abschluss viele Landsleute und Freunde begrüßen dürfen.

Wie schon bekannt, ist die „Traube“ ein sehr gutes Speiselokal. Wer möchte, kann schon früher anreisen und das Treffen mit einem guten Essen verbinden.

Damit wir planen können, bitte **bis zum 6. Oktober** anmelden bei:

Christa Enchelmaier Tel. 07135 7955 oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de

Heidelore Gaisser Tel. 07195 174898 oder E-Mail: h.gaisser@arcor.de

Walter Frick Tel. 07934 990021 oder E-Mail: walter.frick@t-online.de

Mit herzlichen Grüßen *Christa Enchelmaier mit Team*

Einladung zur Herbsttagung

24. bis 26. November 2023 in Bad Sachsa

Ein herzliches Willkommen allen Freundinnen und Freunden unseres Bessarabiendeutschen Vereins.

Wir freuen uns, in diesem Jahr wieder unsere Herbsttagung in Bad Sachsa durchführen zu können und möchten dazu herzlich einladen.

Thema:

„Von Umsiedlern zu Flüchtlingen – Die Umwälzungen der Jahre 1940 bis 1950“

Umsiedlung, Flucht und Neuanfang in Deutschland waren existentielle Umwälzungen im Leben unserer Eltern und Großeltern. Wie haben sie diese teils traumatischen Erlebnisse verarbeitet? Woraus zogen sie Kraft? – Die Geschichte der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen ist von Anfang an, seit der Auswanderung nach Südrussland im frühen 19. Jahrhundert, von Umbrüchen und Neuanfängen geprägt. Woher

kommt die beeindruckende Fähigkeit, sich von Schicksalsschlägen nicht unterkriegen zu lassen, immer wieder nach vorne zu schauen? Gibt es eine „bessarabische Identität“, die uns Nachgeborene bis heute prägt?

Durch Vorträge und persönliche Erfahrungsberichte wollen wir uns diesen Fragen nähern.

Die Herbsttagung können wir dank eines Zuschusses des Landes Niedersachsen trotz gestiegener Kosten zu einem reduzierten Teilnehmerbeitrag von **180,00 €** pro Person anbieten.

Anmeldungen erbitten wir an:

Erika-Wiener@t-online.de, Mobil: 0151 59004573, oder Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart verein@bessarabien.de, Tel. 0711 4400770

Das Vorbereitungsteam

Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Manfred Bolte, Rolf Mayer

Hilfstransport von ERMSTAL HILFT

MARTIN SALZER

31.07.: Pünktlich um 11:45 Uhr starteten zwei Kleinbusse aus dem Ermstal Richtung Ukraine in das Gebiet um Mykolajiw und Odessa. Michael Winter, Luis Digel, Simom Jell, Finn Geiger und Martin Salzer sind das Team dieses Mal. In diesem Bericht werden wir keine Ortschaften mehr nennen, da zwischenzeitlich auch kleinere Bauernhöfe mit Getreidesilos und angrenzenden Dieseltanks beschossen werden und wir keine potentiellen Ziele liefern wollen.

Auf dieser Tour standen neben Werkzeugen, Medizinischem Material, Feuerwehrausrüstung und den gesammelten Fahrrädern viele Besprechungen mit Hilfsorganisationen vor Ort auf dem Programm. Eine Aufgabe dieser Tour war, sich vom Einsatz der bereits gelieferten Hilfsgüter ein Bild zu machen, um zukünftig weiter effektiv helfen zu können. Der Tourplan sah vor, dass wir für all die Aufgaben acht Tage Zeit hatten, und so sind wir mit fünf Fahrern gestartet, um bei der Hin- und auch Rückfahrt, die jeweils etwa 24 Stunden Fahrtzeit ohne Übernachtung dauern, durchzufahren.

01.08.: Mit einer stau- und unfallfreien Rekordfahrt treffen wir bereits um 11 Uhr an der Grenze Rumänien-Ukraine ein und verlassen nach den Zollformalitäten mit der 13.30-Uhr-Fähre über die Donau die Europäische Union. Beim Übersetzen beobachteten wir die Getreideschiffe in der Ukraine und wie diese beladen wurden. Aufgrund verschärfter Ge-

setzte zur Korruptionsbekämpfung werden in der Ukraine die Empfänger von Hilfsgütern akribisch geprüft und der Warenerhalt mit den beim Zoll gemeldeten Ladepapieren abgeglichen. Wir durften gegen 19 Uhr endlich passieren und wurden an unserer ersten Abladestelle vom Stellvertretenden Bürgermeister Sergeij L. empfangen. Er lotste uns zu einem Kinderheim, dem wir Bettwäsche und Kindersachen lieferten, da über 5.000 Binnenflüchtlinge in der Stadt betreut werden. Im zweiten Stopp wurden wir vom gesamten Löschzug der Berufsfeuerwehr empfangen, denen wir Sicherheitshandschuhe, Werkzeuge und Feuerwehrausrüstung übergeben konnten. Wir haben tolle Fotos der Übergabe gemacht, nicht ahnend, dass wenige Stunden später genau das Fahrzeug, vor dem wir standen, mit samt unserer Ausrüstung im Einsatz sein würde, um das Feuer nach einem Raketenangriff auf den Getreidehafen und dessen Infrastruktur zu löschen. Wir erreichten nach weiteren zwei Stunden Fahrt Richtung Landesinneres gegen 22.30 Uhr unser Hotel.

02.08.: Pünktlich um 7 Uhr ging es weiter mit circa vier Stunden Fahrtzeit Richtung Mykolajiw. In Odessa haben wir die Fahrzeuge getankt und kurz gefrühstückt, ohne zu wissen, dass wir als Fahrerteam einen Tag später wieder genau an dieser Tankstelle sein werden.

Mittags in Mykolajiw angekommen werden wir vom Chef der Hilfsorganisation „Budcak Relief“ empfangen. Er fährt die Waren von ERMSTAL HILFT weiter in

das 50 Kilometer entfernte stark umkämpfte Cherson oder in das Donezk Gebiet, dort wo es eben benötigt wird. Nachdem die Hilfsgüter unter dem Geheul der Sirenen vom Luftalarm entladen waren, sind wir mit Artiomis Stellvertreter in ein Dorf im Bezirk von Cherson gefahren in welchem die Kämpfe aufgehört haben. Es war beeindruckend, 25 Kilometer entfernt von Cherson zu sehen, wie die Ukrainer in einer ausgebrannten Autowerkstatt wieder den Betrieb aufgenommen haben, oder wie die Menschen zurückkehren und ihre zerschossenen Dörfer wieder aufbauen. Kinder spielen mit leeren Patronenhülsen von Panzern und wir werden streng ermahnt, nur auf den Straßen zu bleiben, da die russische Armee alles vermint hat. Natalia, unsere Dolmetscherin und „Engel“, die uns aus dem Ermstal bis hierhin begleitet hat, fährt mit dem Linienbus 4h zurück in ihr Heimatdorf. Wir bleiben in Mykolajiw zurück und verarbeiten die Eindrücke beim gemeinsamen Abendessen. Beim Bezahlen der Rechnung fällt einem Fahrer auf, dass seine Kreditkarte fehlt und er diese vermutlich in der Tankstelle in Odessa verloren hat.

03.08.: Alle Fahrer sind pünktlich um 7 Uhr an den Bussen, aber es steht eine fremde Frau an unseren Fahrzeugen, die mit „ERMSTAL HILFT“ und „Humanitäre Hilfe“ beschriftete sind. Olga spricht gut Englisch und bittet uns ihr zu helfen, sie braucht Wasseraufbereitungsmittel und Stromaggregate für Dörfer in Cherson, die von der Sprengung des Staudamms immer noch stark betroffen sind.



Erbeutete Panzer als Mahnmal in Mykolajiv



In dem Dorf nahe Cherson liegen überall Geschosse und Mienen



Einrichten des Zeltplatzes

Wir haben ihr Hilfe zugesichert, wenn wir wissen wohin und was genau benötigt wird und wir diesen Transport in die Dörfer einmal begleiten können. Nachdem also die Kontaktdaten ausgetauscht sind, fahren wir weiter nach Odessa. Dort holen wir Aljona ab. Sie war zu Beginn des Krieges nach Dettingen geflüchtet, ist im weiteren Verlauf aber wieder nach Odessa zurückgekehrt und arbeitet nun ganz normal in einem Textilunternehmen. Sie hat extra Urlaub genommen und begleitet uns auf den Terminen mit der Pfadfinderorganisation Odessa „Scouts“. In Dnipro werden von einer Partnerorganisation von ERMSTAL HILFT Zeltlager für Kinder angeboten, deren Väter im Krieg gefallen sind. ERMSTAL HILFT möchte das gerne für die vielen geflüchteten Kin-



Fabrräder werden an Hilfsorganisation übergeben



Dorf nahe Cherson



Bunker in der Schule in Odessa wird als Klassenzimmer umfunktioniert

der in der Südukraine in ähnlicher Form anbieten. Um das Netzwerk weiter zu knüpfen, bespricht sich Martin Salzer mit den Pfadfindervertretern in Odessa, wie das Programm für die Kinder aussehen kann, wie es organisiert werden kann und wer welche Kosten trägt. Simon Nowotni hat mit Svetlana Kruk eine gute Örtlichkeit vorgeschlagen, und so waren wir uns nach zwei Stunden einig, dass wir für über 50 geflüchtete Kinder an acht Tagen ein tolles Zeltlager stemmen können. Nachdem wir bei der Hinfahrt den Verlust der Kreditkarte bemerkt hatten, sind wir nochmal an der Tankstelle vorbeigefahren. Die Pächterin der Tankstelle hatte tatsächlich die Kreditkarte gefunden und sichergestellt. Das war wieder eines der tollen Erlebnisse mit den Menschen, die sich in diesen schwierigen Zeiten für ihr Land einsetzten und dankbar für die Unterstützung sind.

Im Anschluss an dieses Gespräch sind wir an eine Schule eingeladen worden, zu der wir Schulmöbel bringen. Zusammen mit dem Gustav-Adolf-Werk und dem Leiter der Ukraine-Hilfe Herrn Hirsch hat die Berufliche Schule Münsingen mit Unterstützung des Landratsamts Reutlingen Schulmöbel dorthin gespendet. Per LKW wurden die ausgedienten Tische und Stühle in Münsingen abgeholt. Herr Pfeleiderer, Lehrer an der BSM, hat den Kontakt mit dem Gustav-Adolf-Werk aufgenommen. Als klar wurde, dass der kommissarische Schulleiter fast zeitgleich ehrenamtlich mit ERMSTAL HILFT in Odessa sein wird, wurde ein Tisch persönlich durch Martin Salzer an die Kollegen in Odessa übergeben. Das Fahrerteam be-

kam noch eine eindrucksvolle Führung durch die Schule in Odessa, bei der ihm auch die Schutzbunker gezeigt wurden, welche während der Luftalarme als Klassenzimmer eingesetzt werden.

Im Anschluss wartete der Kommandant der Feuerwehr von Odessa mit seinen Männern und Frauen auf uns, da wir auch ihnen Handschuhe der Firma Seiz aus Glems überreichen wollen. Später haben wir von der beeindruckenden jungen Feuerwehrfrau erfahren, die dort das Leben von Rettungskräften gerettet hat, als sie einen Hinterhalt der russischen Armee auf die Rettungskräfte erkannte. [Boris, der Kreisbrandmeister, hat uns später davon erzählt: In einer kleinen Stadt, in die wir fast 40 Hilfslieferungen gefahren haben, wurde ein Bauernhof mit einer Rakete beschossen. Ziel war das Getreidelager und der angrenzende Dieseltank, die lichterloh brannten. Alle umliegenden Feuerwehren eilten zur Hilfe. Mit vollem Einsatz versuchten die Feuerwehrleute, die Wasserversorgung aufrecht zu erhalten, mit Schaum den Dieseltank zu löschen und möglichst viel Getreide zu retten. Dann kam der Anruf der jungen Feuerwehrfrau aus Odessa, Achtung in etwa einer Minute kommen nochmal vier Raketen Richtung Bauernhof, bringt euch in Sicherheit! Sofort rannten die Feuerwehrleute um ihr Leben. Doch weil es in der kleinen Gemeinde nur ein Feuerwehrfahrzeug gibt, kuppelte der Maschinist das Fahrzeug von den Schläuchen ab, um es vor dem Raketeneinschlag in Sicherheit zu bringen. Er schaffte es fast rechtzeitig vor dem Einschlag, dennoch zerstörten Splitter Glas und Verkleidung



Wenige Stunden nach der Übergabe wird der Getreidehafen mit Raketen beschossen und die Ausrüstung ist im Einsatz.

des Fahrzeugs. Alle Rettungskräfte überlebten. Viele der dort beteiligten Einsatzkräfte wurden für ihren Einsatz gelobt, die junge Feuerwehrfrau auch persönlich von Präsident Selenskyj. Wenn man dann die Nachrichten etwas verfolgt, gab es in letzter Zeit häufiger Angriffe gezielt gegen Rettungskräfte und es kamen viele Helfer ums Leben.]

Der letzte offizielle Termin an diesem Tag war die Übergabe der Fahrräder aus dem Ermstal an eine Organisation, welche die Fahrräder Ärzten in den umkämpften Gebieten zur Verfügung stellen möchte, um schneller auf den kaputten Straßen zu ihren Patienten zu kommen.

Völlig überwältigt von diesem Tag übernachteten wir in Odessa bei Verwandten von Aljona und kamen in den Genuss der ukrainischen Küche und Gastfreundschaft.

04.08.: Gut ausgeschlafen starten wir den Tag um 7:30 Uhr Richtung Innenstadt, um dort zusammen mit Artiom aus Mykolajiw Geländereifen zu kaufen für die Fahrzeuge, mit denen Hilfsgüter in die umkämpften Gebiete gefahren werden müssen. Eine Idee, die ERMSTAL HILFT ausbauen möchte, ist, Ware, die günstig in der Ukraine beschafft werden kann, auch dort zu kaufen, um die regionalen Strukturen zu stärken.

Wir verabschieden uns von Odessa und fahren ins Landesinnere. Dort treffen wir Boris, den Kreisbrandmeister, und das alte Löschfahrzeug der Freiwilligen Feuerwehr Dettingen. Wir sind ziemlich gezeichnet von den vergangenen Tagen und lassen den Abend gemütlich ausklingen.

05.08.: Das erste Mal in dieser Woche schlafen wir aus. Dann besichtigen wir das Gelände für das besprochene Zeltlager in Odessa. Svetlana Kruk stellt uns ihr Gelände und ihre Pläne vor und wir sind überzeugt, dass die geflüchteten Kinder dort unbeschwerte Tage genießen können. Allerdings geht es dort neben erlebnispädagogischem Spielen auch um das Thema Sicherheit, so werden Experten der Polizei eine Einheit machen zum Thema Umgang mit Blindgängern und Hilfe bei häuslicher Gewalt. Der nahegelegene Badensee soll ebenfalls im Programm des Zeltlagers eingebunden sein.

Von dem Erholungswert des Sees haben wir uns anschließend persönlich und ausgiebig überzeugt.

Am Abend kamen Vertreter der Gemeinde und ein Sportpädagoge. Sie haben nochmals die reibungslose Durchführung des Zeltlagers hier unterstrichen.

06.08.: Es herrscht immer noch eine Ausgangssperre in der Ukraine und diese endet morgens um 5 Uhr. Das war der Startschuss Richtung Heimat, wir sind über die Republik Moldau, Rumänien, Ungarn und Österreich zurück ins Ermstal gefahren, leider mit etwas Stau und langen Grenzkontrollen, so dass wir am Montag 07.08. gegen 9 Uhr wieder im Ermstal gesund angekommen sind.

Fazit: Beeindruckend auf dieser Tour war zu sehen, wie die Ukrainer ihr Land sofort wieder aufbauen und jeder versucht, in seiner Branche oder seinem Beruf sein Land zu unterstützen. Die Anzahl der Luftalarme haben wir nicht mehr zählen können, es waren so viele. Wir liefern Hilfsgüter ab und wenige Stunden später wird die Stadt beschossen und die Materialien sind im



Kaufkraft in der Ukraine lassen, Neue Reifen für die schlechten Straßen für die Hilfstransporter werden vor Ort gekauft



Übergabe von Feuerwehrgeräten und Handschuhen an eine Feuerwehr, wenige Stunden später wird der Getreidehafen dort beschossen und alles ist im Einsatz.

Einsatz, das ist unwirklich. Es werden Regionen beschossen, die seit Kriegsbeginn nicht beschossen wurden, nur um Getreide für die Weltbevölkerung zu vernichten. Wir erfahren überwältigende Dankbarkeit und Unterstützung aus der Bevölkerung. Wir brauchen weiter Spenden, um diese direkte Hilfe leisten zu können, wir können fast monatlich Hilfstransporte losschicken, müssen aber viele spezielle Waren zukaufen, wie z.B. Wasserfilter und Trinkwasserkanister, oder auch vor Ort mit Aktionen wie dem Zeltlager zu helfen.

Bessarabiendeutscher Verein e.V. IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, Evangelische Bank eG, Kennwort: Flüchtlingshilfe.

Strände in Odessa wieder zum Baden geöffnet

Ein Lichtblick trotz anhaltender Bedenken

KARINA BEIGELZIMER

Ich war sehr überrascht, als ich in den Nachrichten hörte, dass die Regierung sechs der vielen Strände Odessas zum Baden freigegeben hat. Man hatte dort die Minen geräumt und eine Infrastruktur ge-

schaffen, damit die Menschen endlich wieder einmal ins Wasser gehen können. Als mich Freunde aus Deutschland fragten, ob ich denn jetzt die Gelegenheit nutzen würde, um endlich wieder in meinem schönen Schwarzen Meer baden zu gehen, war ich unentschlossen.

Also habe ich erst einmal einen Besuch am Strand gemacht und noch auf das Baden verzichtet. Dies hat einen psychologischen Hintergrund. Nach Monaten des Verbots benötigt man Zeit, um zu realisieren, dass es nun sicher sein soll, ins Wasser zu gehen. Denn wir müssen ja immer noch mit Rakeenangriffen rechnen. Ein entspanntes Baden ist für mich noch nicht möglich. Die Mehrheit der Strandbesucher sieht das anders und genießt das Meer in vollen Zügen.

Warum wurden die Strände jetzt wieder geöffnet?

Die Entscheidung, die Strände wieder zu öffnen, wurde aus verschiedenen Gründen getroffen. Zunächst gab es seit letztem Jahr ein striktes Badeverbot. Das wurde jedoch von einigen Menschen trotz der Gefahren ignoriert, was gelegentlich zu Unfällen und Verletzungen führte. Um diese Risiken zu minimieren und das Baden sicherer zu gestalten, wurden nun einige Strände geöffnet.

Darüber hinaus spielte auch die Unterstützung der Tourismusbranche eine entscheidende Rolle, die wegen des Badeverbots ums Überleben kämpft. Bereits am ersten Wochenende nach der Öffnung haben viele Besucher aus anderen Regionen des Landes die Strände frequentiert. Sie erleben jetzt täglich einen regen Andrang, sind förmlich überfüllt. Viele Badegäste kommen schon früh am Morgen an den Strand, um ihr Handtuch auszubreiten oder sich eine Liege zu sichern.

Warum die Menschen, trotz der Gefahren, an den Strand gehen

Ich bin wieder an den Strand gegangen und habe viele Menschen gefragt, warum sie trotz der weiter bestehenden Gefahren zum Schwimmen gehen. Sie sind überglücklich, sagten sie, inmitten des Krieges einmal abschalten und das Meer genießen zu können. Der Strand ist zudem ein Anlaufpunkt für Flüchtlinge aus dem Inland, von denen einige zum ersten Mal das Meer sehen. Auch zwei Soldaten, die sich einige Tage Urlaub vom Krieg nehmen, habe ich getroffen. „Wir kommen aus der Hölle ins Paradies, wir haben das Meer so sehr vermisst. Es fühlt sich an, als würde das Meer unsere seelischen Wunden heilen und den Schmutz des Krieges abwaschen“, haben sie mir erzählt.

Es gibt viele Regeln und Einschränkungen zu beachten

Die Militärverwaltung der Region Odessa hat diese Strandabschnitte von acht bis 20 Uhr geöffnet. Sollte alles gut laufen, könnten möglicherweise weitere Strände für das Baden freigegeben werden. An allen Strän-

den wurden spezielle Unterwassernetze installiert, um Seeminen abzufangen. Während eines Luftalarms bleibt das Baden jedoch nach wie vor untersagt. In unmittelbarer Nähe der neu geöffneten Badestellen sind Luftschutzkeller verfügbar, deren Standorte auf Informationstafeln an den Stränden vermerkt sind.

Dennoch gibt es auch kritische Stimmen. Einige der Ökologen und Forscher, mit denen ich gesprochen habe, sind der Ansicht, dass die Wasserqualität noch nicht den erforderlichen Standards entspricht. Denn viele Strände der Stadt waren im Juni und Juli stark verschmutzt worden, nachdem der Nova-Kachovka-Staudamm von den Russen zerstört worden war. Abwässer, Mienen und ertrunkene Tiere sind an die Küste gelangt, und das Meer hat sich damals in eine Art Mülldeponie und Tierfriedhof verwandelt. Die offiziellen Behörden versichern jedoch, dass die Wasserqualität nun als zufriedenstellend eingestuft wird.

Werden die Strände doch wieder gesperrt?

Die Wasserqualität, das Ausmaß der Minengefahr und die Häufigkeit von starken Raketenangriffen sind entscheidende Faktoren. Die Priorität wird zweifellos immer die Sicherheit der Bürger sein. Selbst der Wunsch nach einem Stück Normalität im Sommer wird nicht ausreichen, um die Strände offen zu halten. Letztendlich wird es von den Entscheidungen der Verantwortlichen abhängen, ob die Strände geöffnet bleiben oder wieder gesperrt werden.

Kurztrip nach Polen am 22. und 23.5.2023

WILHELM (WILLI) HETH

Während unserer hochinteressanten Reise mit Kelm-Reisen nach Bessarabien im Juni 2014 kam der Wunsch bzw. die Idee, auch einmal an meinen Geburtsort in Kotting (heute Chotow), Kreis Welun (Wielun) zu fahren. Mit Dr. Kelm-Reisen hatten wir schon einen Versuch unternommen, welcher jedoch an zu geringer Teilnehmerzahl scheiterte. Dann kam Corona!

Meine Eltern kamen aus Neu-Arztis und wurden nach Lageraufenthalt am 1. September 1941 auf dem Hof Nr. 177, Haus Nr. 48 in Kotting (Chotow) angesiedelt. Hier wurde ich im Januar 1942 geboren. Bedenken hatten wir wegen fehlender Kenntnisse der polnischen Sprache und



Freundlich wurden sie auf dem Gut empfangen

keinerlei Wissen, wer die heutigen Bewohner sind und wie sie evtl. auf fremde Deutsche reagieren werden.

Meine Frau Christa und ich waren am 21.5.2023 zu einem 90. Geburtstag in der Nähe von Zeitz eingeladen. In Zeitz hatten wir die ersten 420 Kilometer der gesamten 940 Kilometer Strecke nach Welun (Wielun) hinter uns gebracht. Beim Frühstück am 22. Mai haben wir uns spontan entschlossen, uns auf die Reise nach Kotting/Chotow zu begeben, wo wir am Nachmittag ankamen. Es war nicht schwierig, den Bauernhof meiner Eltern zu finden. Empfangen wurden wir von zwei Herren, Vater und Sohn. Der 22-jährige Sohn sprach sehr gut Englisch, was die Verständigung vereinfachte. Wir konnten uns alles ansehen. Scheune, Garten, Nebengebäude und das Hühnergehege. Das Stallgebäude war leider schon abgerissen. Das Wohnhaus, in welchem wir lebten, wird nicht mehr genutzt. Wir konnten uns jedoch die Wohnräume ansehen, in denen noch Möbel standen.

Von der Freundlichkeit, der Offenheit sowie der Herzlichkeit waren und sind wir immer noch überwältigt.

Auf der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit fuhren wir weiter nach Welun/Wielun. Mit Hilfe freundlicher Leute fanden wir schließlich ein Hotelzimmer im Agropak Malinowy.

Voller positiver Eindrücke starteten wir am 23.5. nach dem Frühstück Richtung Zeitz und verbrachten noch einen gemeinsamen Abend mit unseren Verwandten, wo wir von unserem Kurztrip nach Polen berichteten. Am 24.5. traten wir unsere Heimreise nach Worms an.

Polen ist eine Reise wert.



Spontan fuhren Wilhelm Heth und seine Frau Christa im Mai dieses Jahres zu seinem Geburtsort in Polen

Bilder des Monats Oktober 2023

Bild 1



IN 105670

*Liebe Leserinnen und Leser,
heute suchen wir Informationen zu vier Bildern.*

„Neue Heimat“

Wo stehen oder standen diese Häuser?

*Wer erkennt die Familie (Mutter mit
zwei Söhnen), die auf dem zweiten
Bild vor dem Eingang ihres neuen
Hauses (vgl. Bild 1) stehen?*

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir
Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
redaktion@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Bild 2



IN 105669

Bild 4



IN 105673

Bild 3



IN 105671

Unter unseren über 3000 Bildern im Fotoarchiv „ohne Text“ stammen auch eine ganze Reihe aus der Zeit nach 1950, der Zeit, in denen die bessarabiendeutschen Familien (und auch die aus der Dobrudscha) begannen, sich ein neues Leben aufzubauen und die Provisorien der unmittelbaren Nachkriegszeit hinter sich zu lassen. In den meisten „Heimatkalendern“ dieser Jahre finden sich kleine Fotos mit neuen Eigenheimen, die oft unter der Rubrik „Neue Heimat“ abgebildet wurden. Stets ist der Besitzer und dessen Herkunftsort in Bessarabien und der Ort der

neuen Heimat genannt, häufig mit genauer Anschrift. Auch Geschäfte sind gelegentlich abgebildet. Manchmal stehen die Besitzer stolz vor dem Eingang. Man war wieder wer... man war angekommen, auch wenn das Haus häufig noch lange abbezahlt werden musste. Die in dieser Ausgabe eingestellten „Bilder des Monats“ wurden 2012 im Fotoarchiv erfasst. Leider wurden außer dem Namen des Einlieferers, Paul Baisch, keine weiteren Informationen erfasst.

Reise in eine fremde Welt

LENCHEN TETZ

aufgeschrieben von ANNE SEEMANN

Bereits in der Ausgabe von Juni dieses Jahres auf den Seiten 13/14 berichtete Lenchen Tetz für das Mitteilungsblatt von der Reise, die sie 1978 mit ihren Eltern nach Borodino unternahm. Genauer gesagt: von den Hürden, die sie auf dem Weg durch die damalige Sowjetunion dorthin überwinden mussten. Ein Kulturschock nach dem nächsten schüttelte die kleine Reisegruppe und versorgte Lenchen Tetz mit einer ganzen Reihe von Anekdoten, von denen sie im Folgenden noch einige mit uns teilt.

Anne Seemann

Unbekannter Citroen

Die Hürden, um nach Russland einreisen zu dürfen, waren hoch. Wir brauchten nicht nur unsere schwer erkämpften Visa [s. Juni-Ausgabe]. Als wir an der Grenze ankamen, mussten wir noch weitere Anforderungen erfüllen: wir mussten eine Straßenbenutzungsgebühr zahlen, eine gesonderte Autoversicherung abschließen und durch den Zoll. Gleich zwei dieser Punkte sollten uns Probleme bereiten. Zuerst war da die Autoversicherung. Sie berechnete sich nach dem Hubraum des Autos. Ich hatte aber nun damals einen relativ neuen Citroen und die Frau, die die Gebühren berechnete, war der westeuropäischen Automarken nicht kundig. Sie wollte mir also kurzerhand die Kosten für ein Auto mit einem Riesenhubraum aufbrummen. Was ich wiederum überhaupt nicht einsah und so versuchte, sie von der echten Größe meines Autos zu überzeugen. Doch obwohl ich sie mit zu meinem Auto nahm und ihr die Papiere zeigte, war sich die Grenzbeamtin immer noch unschlüssig. In einem Katalog zeigte sie mir verschiedene Automodelle – Zum Schluss hatte alles keinen Zweck, wir mussten für ein viel größeres Auto bezahlen.

Nach diesem ersten Rückschlag ging es für uns mit der teuer erkauften Quittung von der Versicherung und der Straßennutzungsgebühr zum Zoll. Dort empfing uns ein Dolmetscher, der mit mir auf Englisch alles besprach und meinte, ich möchte doch bitte Geld und Wertgegenstände deklarieren. So weit, so gut. Doch dann kündigte er an, es würden jetzt zwei Spezialisten kommen, um mein Auto zu untersuchen. Und dann kamen sie, die Spezialisten, jeder mit einer sehr langen, dünnen Stange bewaffnet, die sie benutzen, um in den Hohlräumen des Autos zu stochern. In den Seitentüren, vorne und hinten, unterm Auto, unterm Kotflügel. Doch dann kommt der Dolmetscher und

fordert zu meinem Entsetzen, ich möchte bitte meinen Rücksitz aufschlitzen, da wäre ein Hohlraum drin und in den müssten sie reinsehen. Wie bitte, das konnte doch wohl nicht wahr sein?! Zum Glück konnte ich ihm erklären, dass dort der Benzintank sei und dass der Hohlraum entstehe, weil der Tank halbleer sei. Während ich mich umdrehte und schimpfte über die Unfähigkeit der sogenannten Spezialisten, hat der Dolmetscher die Jungs mit ihren Stangen schnell weggejagt und wiederum mit ihnen geschimpft. So sind wir zum Glück mit heilem Auto und ohne Strafe für mein Schimpfen durch den Zoll gekommen. Doch dies war nicht unsere letzte Schwierigkeit beim Grenzübertritt.

Das Problem mit den Geldscheinen

Auch bei unserer Ausreise mussten wir noch einmal auf der Hut sein. Wir erreichten abends die Grenze und mussten dort wieder unser Geld deklarieren. Wir hatten viele kleine Scheine – Fünfer und Zehner in D-Mark – dabei, weil wir nicht wussten, ob die Leute uns Wechselgeld rausgeben können würden. Die Zollbeamten haben unser Auto durchsucht und die Kassensbons mussten wir vorlegen, damit wir bloß nichts unerlaubt ausführen. Es hat gedauert und gedauert. Schließlich bin ich zum Dolmetscher gegangen, um mich zu erkundigen, ob es Probleme gäbe. Allerdings!, so ließ er mich wissen, das Geld, das wir deklariert hätten, stimmte nicht. Das konnte ich gar nicht glauben und bin zum Schalter gegangen, um mich selbst davon zu überzeugen. Und da ist es mir aufgegangen: der Beamte dort hatte offensichtlich Probleme mit dem deutschen Geld. Ich habe ihn auf seinen Fehler hingewiesen und er ist ganz wütend geworden, hat den ganzen Geldstapel genommen, ihn zusammen geklopft und etwas geschimpft wie „Diese Scheiß-Kapitalisten“. Vielleicht ist er so unfreundlich geworden, weil er gerne etwas gehabt hätte von dem Geld und wir nichts abgegeben haben. Auch der Dolmetscher hat nichts bekommen außer böse Blicke. Trotzdem konnten wir unbehelligt weiterfahren bis an den rumänischen Grenzzaun.

In den Straßen von Kischinew

Während unseres Aufenthaltes sind wir auch durch Kischinew spaziert. Auf der Hauptstraße mal rauf mal runter. Mein Vater und ich vorweg, meine Mutter ging ein paar Schritte hinter uns, weil sie nicht so schnell mitkam. Ich hatte damals einen ganz einfachen Hosenrock aus Jeansstoff

getragen und dazu ein Blouson aus dunkelblauem Leder. Wie das damals, 1978, so üblich war. Irgendwann bemerkte meine Mutter, dass die Leute, die uns entgegenkamen sich umdrehten und mit zusammengesteckten Köpfen tuschelten, sobald sie an meinem Vater und mir vorbei waren. Meine Mutter war ganz erschreckt und dachte, es stimmte etwas nicht. Doch es war wohl einfach nur so, dass die Passanten uns als Leute aus dem Westen erkannt haben. Aber keiner hat sich getraut, uns anzusprechen.

In Erinnerung geblieben ist mir auch noch die Stadtführung, die wir damals machten. Die Stadtführerin versuchte, uns von ihren Helden der Sowjetunion zu erzählen und ihrer Literatur. Sie zeigte uns auch Kirchen und es war unübersehbar, wie marode alles war. Besonders stolz war sie auf das Kaufhaus der 1.000 Möglichkeiten, so hieß es wohl. Sie führte uns durch dieses Kaufhaus, in dem viele Regale waren, aber keine Waren. Da war nur ein kleiner blecherner Samowar, den wir gerne mitgenommen hätten, wenn die dazu gehörige Teekanne nicht schon eine Macke gehabt hätte. Meine Mutter hatte dann die Idee, so kleine Gläser zu kaufen, wie die, aus denen wir abends im Hotel immer draus getrunken haben. Das war unser Souvenir.

Frontscheibe mit Hindernissen

Ich hatte ja schon erzählt (s. Juni-Ausgabe), wie unsere Frontscheibe auf der Reise kaputtgegangen ist, und dass wir uns im Hotel mit dem Versicherungsvertreter getroffen haben. Das Auto stand nun abgedeckt mit Decken und so vor Regen geschützt beim Hotel und brauchte eine neue Scheibe. Zum Glück hatten wir unsere – wenn auch überteuerte – Autoversicherung an der Grenze abgeschlossen und Anspruch auf Ersatz. Das entpuppte sich allerdings als schwieriges Vorhaben, weil mein Citroen eine gebogene Scheibe hatte und es eine solche gar nicht gab in Russland.

Für unseren Versicherungsvertreter – das war Simon, mit dem ich mich zum Glück ganz gut verständigen konnte, weil er jüdischer Abstammung war und Jiddisch sprach – hatten wir jedes Mal, wenn wir uns getroffen haben, kleine Geschenke dabeigebracht: Damenstrümpfe für seine Frau oder Stifte für seine Kinder. Das erste, was er machte, wenn wir in sein Büro kamen: er hat das Radio angemacht. Das erste Mal, als er dies tat, war ich etwas verdutzt, woraufhin er vorschlug, auf die Straße zu gehen, um nach dem Auto zu schauen. Draußen angekommen erzählte er mir, dass sein Büro verwandt sei. Mir

Informationen über die Familie Steinwand aus Klöstitz gesucht

Mein Großvater stammte ursprünglich aus Klöstitz in Bessarabien. Früher konnte ich mich mit der Geschichte, die hinter diesem Land steckt nicht sehr begeistern. Vor einigen Jahren wurde mein Interesse an unserer Familiengeschichte aber geweckt. Leider zu spät! Mein Großvater ist 2012 verstorben und die Geschichten leider auch. Wir wissen leider nicht sehr viel aus dieser Zeit. Meine Urgroßeltern, Heinrich und Emilie Steinwand, und auch mein Großvater Rudolf Steinwand und dessen Geschwister haben nie viel über die Zeit in Bessarabien und auch die Jahre danach gesprochen.

Was wir wissen:

- Sie lebten in Klöstitz als Landwirte.
- Mein Großvater floh im Alter von 9 Jahren mit meinen Urgroßeltern nach Deutschland.
- Sie kamen über Dresden nach Deutschland.
- Mein Großonkel Albert Steinwand ist seit dem Krieg vermisst (zwischenzeitlich für tot erklärt) und meine Großtante Erna Steinwand starb in Dresden.

Vielleicht findet sich auf diesem Weg jemand, der auch aus Klöstitz stammt und zusätzlich die Familie Steinwand kennt oder sogar um einige Ecken verwandt ist. Ansonsten würden wir uns auch einfach über Geschichten aus der Heimat unserer Groß- und Urgroßeltern freuen.

Email: fabienne.Eichele@gmx.de

Anschrift: Fabienne Eichele, Mühlgasse 12,
73453 Abtsgmünd-Untergröningen

Fabienne Eichele

war schon aufgefallen, dass im Hotel unglaublich viele Zimmer belegt waren von Menschen in Uniform, und ich hatte mich gefragt, ob dies ein Militärstützpunkt sei. Doch das konnte es nicht sein, denn es waren Polizisten, die dort wohnten, und Zollbeamte und anscheinend auch Leute, die Touristen abgehört haben.

Die Angelegenheit mit der kaputten Scheibe haben wir also lieber im Freien besprochen. Simon musste eine Plexiglasscheibe bei der Flugzeugindustrie in Kiew bestellen, doch, als wäre das nicht schon umständlich genug, wurde die Sache noch ein klein wenig komplizierter: er würde eine dickere Scheibe bestellen, als ich sie für mein Auto brauchte. Denn er hätte noch einen anderen Versicherungsnehmer, der eine dünne Scheibe habe, aber eine dicke braucht. Also gab es auch noch ein Tauschgeschäft wegen der Scheibe, die zu allem Überfluss auch noch drei Tage gebraucht hatte, bis sie angekommen war, was der letzte Tag unserer Reise war. Als es so weit war, durfte ich nur alleine mit meinem Auto in die Werkstatt fahren, die außerhalb von Kischinew lag. Mein Vater und meine Mutter mussten im Hotel auf mich warten. Mich brachte Simon zu einem riesigen Gelände mit einer riesigen Halle darauf. In dieser Halle gab es fünf Arbeitsgruben und an der Stirnwand eine Werkbank. Ansonsten war die Halle leer. Ich fuhr mein Auto zu einer dieser Gruben und die Arbeiter, die dort waren, waren entzückt von diesem Auto. Es hatte eine hydraulische Federung und immer, wenn man den Wagen anmachte, dann ging er nach oben in eine bestimmte Stellung. Das war so bei den alten Citroens und hatte was mit den Bremsen zu tun.

Und dann ging es ja um die Scheibe. Es ging hin und her und die Arbeiter haben schnell das Problem mit der Wölbung erkannt und überlegt, wie sie das hinbekommen. Sie hatten ja nur eine plane Plexiglasscheibe zur Verfügung. Es war schon spannend, wie sie mit den wenigen vorhandenen Mitteln improvisiert haben: Zuerst sollte eine Pappschablone entstehen, aber sie hatten kein Stück Pappe, das groß genug gewesen wäre. Ein zweites Stück Pappe musste her, das sie mit einer großen Industrienähmaschine im Nebenraum mit dem ersten Stück zusammen nähten. Nun konnten sie eine Schablone für die Scheibenform herstellen. Bevor es dann weitergehen konnte, war es schon Zeit für die Mittagspause. Es war eine fürchterlich lange Pause, alle gingen sie weg, setzten sich irgendwo auf den Rasen, packten ihre Stullen aus, holte sich ein Gläschen Wein oder Kaffee oder was auch immer und anschließend wurde ein bisschen gespielt – Backgammon – und geraucht. Die gan-

ze Zeit saß ich da und konnte nur abwarten. Nach insgesamt 1,5 Stunden ging es dann endlich weiter.

Doch um die Scheibe zu bearbeiten, hatten die Arbeiter weder eine Säge noch eine Schneide. Einer der Männer hatte ein Stück Eisen oder Stahl und daraus hat er ein Messer hergestellt. Nachdem die Scheibenform mit der Schablone aufs Plexiglas übertragen war, begannen sie nun, die Form per Hand auszuritzen. Sie können sich das nicht vorstellen. Weil sie kein Lineal hatten, haben sie einfach aus anderen Unfallautos Zierleisten genommen, die sie dann als ein solches benutzten. Aber da die Scheibe gerundete Ecken hatte, konnten sie mit den geraden Leisten nicht überall arbeiten. Und dann haben sie die Zierleisten an den Türpfosten so lange vorsichtig geklopft, bis sie die richtige Rundung hatten. Also, sie haben Stund um Stund daran gearbeitet, ich glaube, ich war erst abends um 6 Uhr wieder im Hotel, nachdem die Scheibe dann ja auch noch eingesetzt werden musste. Auch hatte der eine oder andere sich ins Auto gesetzt, um mal zu sehen, wie es sich darin sitzt. Meine Eltern und ich sind dann direkt losgefahren zur Rumänischen Grenze. Wir hatten noch ein wenig Kitt dazu bekommen, falls die Scheibe nicht ganz dicht war, und die Anweisung, dass wir bei Regen auf keinen Fall den Scheiben-

wischer betätigen sollten, weil das wohl auf der Plexiglasscheibe schmierien würde. Wie es dann so kommen muss, fing es direkt hinter der Grenze an zu regnen. Im nächsten Ort haben wir uns ein Hotelzimmer gesucht und sind todmüde in unsere Betten gefallen.

Überwältigende Reise

Es war eine unvergessliche Reise, die aber auch sehr anstrengend war. Nicht nur wegen der Hindernisse, die sich uns in den Weg gestellt haben, auch wegen der Fülle an Eindrücken. Als wir in Borodino waren, hatte sich alles so sehr verändert, dass meine Eltern Schwierigkeiten hatten, das Dorf wiederzuerkennen. Schließlich fanden sie zwar das runde, gemauerte Hoftor aus ihren Erinnerungen. Aber dass die Heimat, die sie immer dort gesucht haben, nur noch ein Traum war, der eigentlich nicht mehr zu der Wirklichkeit gepasst hat, das hat meine Eltern wahnsinnig erschöpft. Und wie das so ist, jeder geht mit so einer Erschöpfung unterschiedlich um. Im rumänischen Hotel angekommen, hat meine Mutter erst einmal ihre Wäsche gewaschen. Und mein Vater hat sich auf das Bett gesetzt und saß dort vorerst ganz still. Doch dann hat er tief geseufzt und gesagt: „Herr, lass deinen Diener in Frieden ziehen.“ Das fand ich sehr bewegend.



Foto: privat

Aus dem Museum

Zille – Ulmer Schachtel

EVA HÖLLWARTH

In einer Vitrine des Bessarabischen Museums in Stuttgart stehen Modelle der Ulmer Schachtel mit dem Hinweis: 1817 fuhren Auswanderer aus Württemberg auf den „Ulmer Schachteln“ donauabwärts z. B. bis Ismail.

Aber so richtig erlauben kann man die Bedeutung der Schiffe erst, wenn man in Ulm am Donauufer steht. Die Donau, wie wir in der Schule lernten, „Brigach und Breg, bringen die Donau zuweg“, ist in Ulm bereits ein stattlicher Fluss.

Die Ulmer Schachtel war ursprünglich lediglich ein Spotname für die Wiener Zille, einem Einweg-Bootstyp, der seit dem Mittelalter auf der Donau der Warenbeförderung diente. Die früheste Erwähnung der Zille stammt vom Dominikaner-Mönch, Felix Fabri von 1488/89.

Der Name der Ulmer Schachtel stammt erst aus dem 19. Jahrhundert und beruht darauf, dass diese Zillen in Ulm gebaut wurden und die Stadtfarben, ein schwarz-weißes Streifenmuster, trugen. Als Schachtel wurden sie insbesondere im Württembergischen, wo man vom Neckar elegantere Schiffe ge-

Bild einer Ulmer Schachtel am Ulmer Rathaus



wohnt war, wegen ihrer äußerst einfachen Konstruktion verspottet.

Diese einfache Konstruktion war allerdings zweckmäßig, da der größere Teil von ihnen nur zur einmaligen sogenannten Naufahrt flussabwärts genutzt wurde. Am Ende der Fahrt wurden Ulmer Schachteln vielfach als Nutzholz oder zur Weiterverwendung verkauft. Eine Abbildung einer Ulmer Schachtel ist auch am Ulmer Rathaus im Giebel zu sehen.

Als Naufahrt bezeichnete man früher das Treibenlassen stromabwärts von Schiffen auf der Donau und ihren Nebenarmen zwischen Ulm und Ungarn. Zur Steuerung der Kähne wurde das Ruder am Bug montiert. Der Einweg-Bootstyp der Ulmer Schachtel wurde seit dem Mittelalter bei der Waren- und Passagierbeförderung nur zur Naufahrt benutzt.

Mit den Wiener Zillen wurden in regelmäßig wöchentlichem Schiffsverkehr von Ulm aus Waren und Personen nach Regensburg, Passau, Linz, Wien, Budapest oder Belgrad transportiert. Da sie nach Fahrplan regelmäßig verkehrten, wurden sie „Ordinarschiffe“ genannt. Transportiert wurde hauptsächlich Leinen, das begehrte Ulmer Barchent (Baumwollflanell) und Wein, aber auch Spielkarten und Hostien, ebenso Schnecken, die in Österreich als Fastenspeise begehrt waren. Die Schiffe wurden von einer eigenen Zunft gebaut und betrieben und waren einfach konstruierte, bis zu 30 Meter lange Boote, die zum Schutz wertvoller Ladung und von Passagieren mit einem Hausaufbau auf dem Deck versehen waren. Das Fahrzeug verfügte am Bug und in der Mitte des Schiffes über zwei Ruderblätter, am

Heck über zwei bis vier. Mit diesen Ruderblättern wurde auch gesteuert.

Zwischen dem späten 17. und Ende des 18. Jahrhunderts gelangten verschiedene deutsche Auswanderergruppen auf Ulmer Schachteln in die von den Habsburgern neu eroberten Länder des südöstlichen Europas. In ihren neuen Siedlungsgebieten im heutigen Rumänien, Ungarn und Serbien entstanden die Volksgruppen der Ungarndeutschen und/oder Donauschwaben. Sie dienten zur Besiedlung der nach den Türkenkriegen größtenteils entvölkerten Gebieten Südosteuropas. Bis zum josephinischen Toleranzedikt von 1781 waren dies überwiegend Katholiken.

Auch von 1804 bis 1818 gelangten tausende Auswanderer, die sich in Ulm auf Flößen und Ulmer Schachteln einschiffen, die Donau abwärts bis Ismail, ins Mündungsgebiet am Schwarzen Meer. Aus denen bildeten sich die Volksgruppen der Bessarabien-, Dobrudscha- und Schwarzmeerdeutschen. Diese 2500 Kilometer langen Fahrten waren sehr entbehrungsreich und forderten zahlreiche Tote, vor allem wegen der katastrophalen hygienischen Verhältnisse auf den drangvoll eng besetzten Booten. (Aus Wikipedia)

Da die Auswanderer bei Ismail in ein Quarantänelager mussten, sich dort mit gefährlichen Krankheiten ansteckten und viele starben, wanderten dann die Siedler später nach Bessarabien über den Landweg ein.

Im Buch „Merkwürdige und vollständige Reisebeschreibung“ – Neuauflage nach dem 1818 erschienenen Erstdruck, bearbeitet von Friedrich Fiechtner – wird in Tagebuchaufzeichnungen beschrieben mit allen Einzelheiten und mit großer Anschaulichkeit über das Leben und die Verhältnisse in den deutschen Kolonien:

„Am 23. September 1817 gelangen sie endlich in Ismail an, wo sie 49 Tage in Quarantäne liegen. Am 8. November brechen sie bei Schnee und Frost mit offenen Ochsenkarren auf, um nach Odessa in die Winterquartiere zu fahren. Von Ovidiopol werden sie von deutschen Kolonisten abgeholt und kommen Sonntagnachts am 16. November in Marienthal an. Vier Monate und drei Tage unterwegs allein von Wien bis Odessa! Was die Menschen in dieser Zeit an namenlosem Elend, an Not und Entbehrungen überstehen mussten, wird uns kaum noch anderswo deutlicher und eindrucksvoller vor Augen geführt ...“

Modelle der Ulmer Schachteln im Bessarabiendeutschen Museum



Die Gefangenschaft von Herbert Krause

ELISABETH ALBRECHT

Er ist der jüngste Bruder meiner Mutter und am 5. Juni 1921 geboren. Die Eltern sind Eduard Krause und Mathilde geb. Weiß aus Arzis in Bessarabien.

Als seine Eltern mit ihm nach der Umsiedlung in Polen angesiedelt waren, wurde Herbert zur Wehrmacht einberufen. Erst nach dem Krieg habe ich ihn und seine Frau Maria geb. Wilhelm (aus der Dobrudscha) kennen gelernt. Da hatten die beiden schon ihr schönes Haus in Stuttgart Möhringen gebaut und die Familie hat mit den zwei Töchtern und seiner Mutter dort gelebt.

Als er und seine Frau dann im Rentenalter waren, habe ich sie oft besucht. In unseren Gesprächen erfuhr ich viel Interessantes aus der Zeit seiner Gefangenschaft in Russland.

Herbert war schon 1942 in russische Gefangenschaft geraten. Zu der Zeit hatte die russische Verwaltung im Lager große Schwierigkeiten bei der Registrierung der Gefangenen, es gab keine Dolmetscher. Als

Herbert aufgenommen wurde, konnte er etwas russisch. In Bessarabien hatten die Bauern besonders während der Erntezeit immer Russen beschäftigt. Die haben sich alles Notwendige verdient um die eigene Familie ernähren zu können, Futter für Schweine und Hühner sowie Korn für Mehl.

Er war sehr musikalisch und sprachbegabt, das war günstig für ihn. Wenn neue Gefangene angekommen sind, hat man ihn zur Registrierung geholt. Er konnte sich ein Wörterbuch organisieren und damit hat er auch das Schreiben und Lesen gelernt. Wie er sagte, konnte er nach kurzer Zeit akzentfrei sprechen.

Bald hat man ihn in der Kleiderkammer beschäftigt. Dadurch wurden ihm die schweren Arbeiten im Wald oder im Bergwerk wie vielen anderen Gefangenen erspart. Mit seiner freundlichen Art war er im Lager, auch bei den Russen, wohlgehten. Kleine Freiheiten hatte er auch. Die Kleider für die Gefangenen waren in Bündeln verpackt und der Nachschub musste aus Moskau geholt werden. Ein Offizier, der gehbehindert und für die Einkäufe zuständig war, sowie ein einfacher Russe und Herbert haben ihn begleitet.

Mit dem Zug sind sie nach Moskau gefahren, dort mussten sie im Bus weiter. Als die Einkäufe erledigt waren, wurde alles im Zug verstaut. Herbert und der Russe hatten die Aufgabe, den Transport zu bewachen, denn es ging erst am nächsten Tag zurück. Auf diese Weise war er während der Gefangenschaft neunmal in Moskau.

Bei einer dieser Fahrten stand der Bus mit geschlossener Tür an der Haltestelle. Der Offizier klopfte mit seinem Stock an die Tür und verlangte einzusteigen, der Fahrer verweigerte den Eintritt. Der Offizier hat in seiner Wut dann kräftig an den Bus geschlagen bis die Polizei kam und ihn und den Russen mitnahm.

Herbert musste warten, er hatte große Angst. Er war ja Gefangener und hatte keine Papiere. Wenn er kontrolliert worden wäre, hätte das

schlimme Folgen für ihn haben können. Die Zeit ist ihm endlos lange vorgekommen bis die Beiden wieder zurück waren. Ein anderes Mal hörten sie Musik während der Wache, da meinte der Russe, da gehen wir hin, aber Herbert hat das nicht gewagt.

Manchmal hatte er auch Gelegenheit, kleine Tauschgeschäfte mit einem Kleidungsstück zu machen, das er organisiert hat. Sehr begehrt waren z.B. Zigarettens, in seiner kameradschaftlichen Art hat er seine Kameraden auch bedacht.

Nach der Gefangenschaft hatte er mit vielen seiner Kriegskameraden Kontakt, einen von ihnen habe ich auch kennen gelernt. Seine Tochter erzählte mir, dass sich diese ehemaligen, auch Smolensger genannt, immer mal wieder getroffen haben. Herbert hat mir erlaubt, seine Entlassungspapiere zu kopieren, darauf ist zu erkennen, dass er am 12. November 1948 entlassen wurde. Er wollte zu seiner Mutter, die zu dieser Zeit bei ihrer ältesten Tochter Hulda Littau, die in Waldmannshofen, Kreis Mergentheim mit ihrem Mann und den zwei Kindern wohnte, dort blieb er aber nicht lange.

Als Heimkehrer wurde er in das Caritas Krankenhaus Mergentheim zur Untersuchung und Erholung eingewiesen.

Er wollte natürlich schnellstens sein Leben wieder in geordnete Verhältnisse bringen. Dazu brauchte er eine Bleibe und Arbeit. Ein Freund aus Bessarabien wohnte in Stuttgart, dort konnte er vorerst wohnen und Arbeit war schnell gefunden. Dort hat er auch seine Frau kennen gelernt, nach der Hochzeit konnten sie auch bald eine kleine Wohnung in Echterdingen beziehen. Er holte seine Mutter zu sich und gemeinsam haben alle gespart für ein Haus. Die Mühe hat sich gelohnt: in Stuttgart-Möhringen, Plieinger Straße steht das ersehnte Objekt.

Um sich beruflich zu verbessern, hat Herbert eine Ausbildung als Sanitäter gemacht, danach hat er bis zu seiner Rente in Stuttgart Kranke transportiert.

Am 18.11.2016 ist Herbert im hohen Alter von 95 Jahren gestorben. Seine Frau Maria vier Wochen später am 22.12.2016 mit 94 Jahren. Es wurden ihnen zwei Enkelkinder und drei Urenkel geschenkt. Es waren diese Erzählungen, die mich besonders bewegt haben.

Meine Cousine Lina und ich sind der Meinung, Erinnerungen dieser Art, soweit sie bekannt sind, sollten nicht einfach in Vergessenheit geraten.

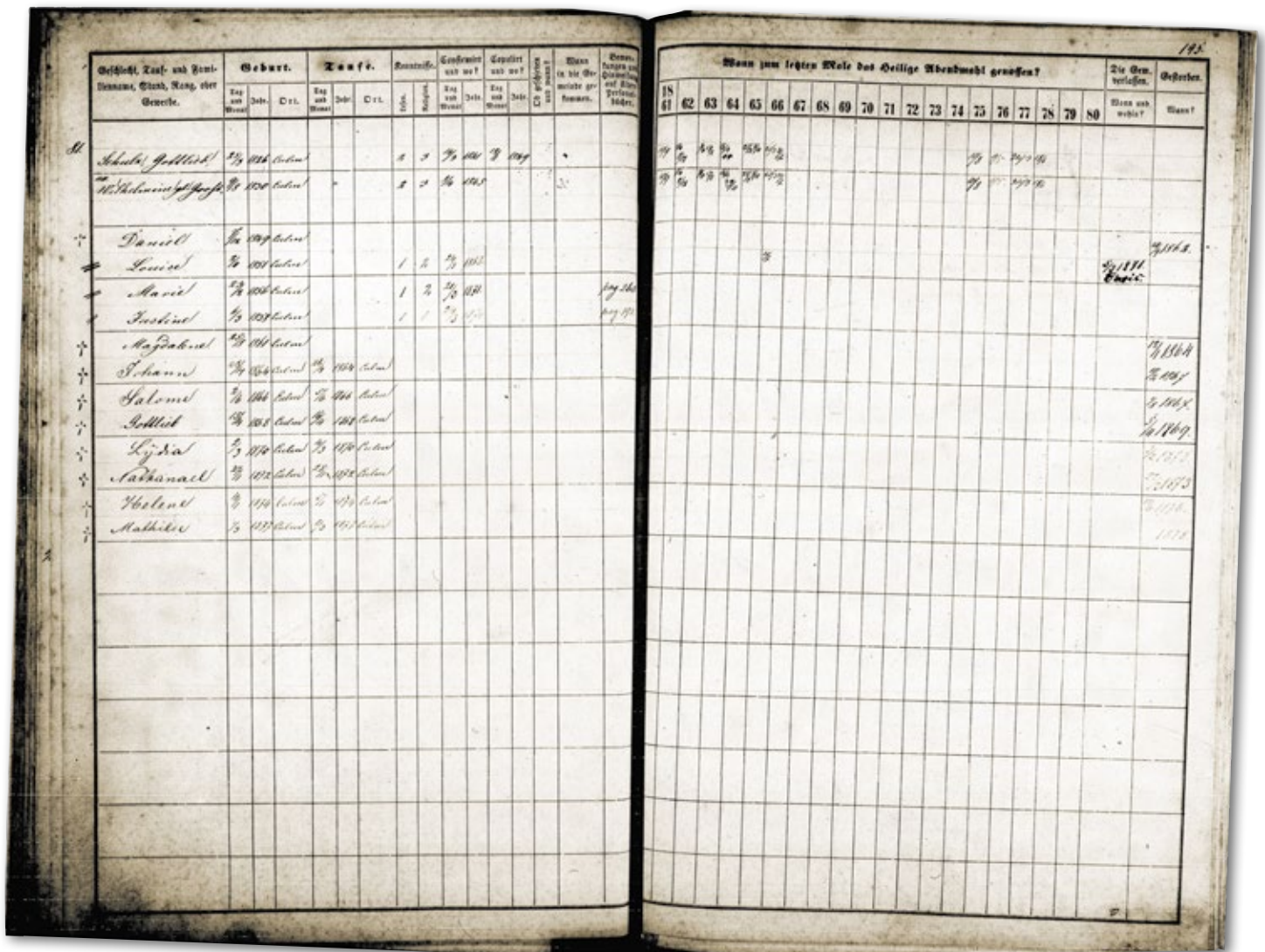
*Elisabeth Albrecht
und Lina Hoyler
Nichten von Herbert Krause*



Herbert Krauses Entlassungspapiere vom 12. November 1948

Was uns die Kirchenbücher erzählen – Teil 2

Teil I erschien im MB 09-23 S. 13f.



Familienbuch der Gemeinde Kulm von 1861 bis 1880

MARTHA BETZ

Sterbebücher:

*Die erste Generation fand den Tod;
die zweite drückte die Not
und die dritte erst fand das Brot.*

So lautet das Kolonisten-Sprichwort. Genau das spiegeln die Sterbebücher wieder. Sie erzählen von großer Mühe und frühem Tod. Wenn zum Beispiel bei einem 54-jährigen Mann als Todesursache „Altersschwäche“ steht, dann war er wirklich verbraucht und abgearbeitet. Die Menschen starben oft an Typhus, Ruhr, Auszehrung, Schwindsucht [Tuberkulose] und grassierenden Krankheiten wie die Cholera. Im Jahr 1831 gab es in vielen Dörfern eine Cholera-Epidemie, bei der ganze Familien ausstarben. Da steht dann in den Kirchenbüchern als Todesursache seitenweise „Cholera“.

Auch Kinderkrankheiten wie zum Beispiel Scharlach, Masern, Keuchhusten und Diphtherie führten oft zum Tode. Am Beispiel von Alt-Posttal von 1867-1921 führe ich die Kinderkrankheiten auf, an denen zehn oder mehr Kinder verstorben sind:
1867: 11 an Scharlach
1872: 15 an Keuchhusten
1875: 12 an Masern
1875: 26 an Diphtherie
1876: 10 an Diphtherie
1880: 16 an Diphtherie
1883: 12 an Diphtherie
1885: 11 an Masern
1921: 12 an Scharlach
Heutzutage gibt es Impfungen für verschiedene Kinderkrankheiten und Scharlach zum Beispiel kann gut mit Antibiotika behandelt werden. Die Kindersterblichkeit war in den Anfangsjahren enorm groß. Die meisten Säuglinge starben einfach nur an Gichter

[Krämpfe]. Es war keine Seltenheit, wenn eine Familie zehn oder mehr Kinder hatte. Oft wurden nur zwei oder drei davon erwachsen. Das stimmt mich dann ganz traurig. Was müssen die Mütter damals ausgehalten haben.
Dann gab es auch jede Menge Unfälle: Verbrühungen, Verbrennungen, vom Wagen gefallen, im Brunnen ertrunken, vom Pferd erschlagen, in der Lehmgrube verschüttet oder im Steinbruch verunglückt. Auch Unglücksfälle wie zum Beispiel, von der Hauswand erschlagen oder auf der Steppe erfroren. Es gab Männer, die an Trunksucht starben. Morde oder Selbstmorde kamen auch vor, also die ganze Palette menschlicher Tragik.
Im Sterbebuch gibt es auch eine Spalte für den Familienstand des Verstorbenen. Es steht dann Ehemann(-frau), Witwe(r), ledig oder Kind. Neulich bin ich da auf eine 49-jährige „Konkubine“ gestoßen. Darüber war ich dann doch erstaunt.

Konfirmationsbücher:

Wie der Name sagt, stehen dort die Konfirmanden aufgelistet mit Geburtsdaten und Eltern, manchmal wird nur der Vater erwähnt. Wenn wir kein Geburtsbuch zur Verfügung haben, ist das die einzige Lösung, jemanden ausfindig zu machen.

Familienbücher:

In den Familienbüchern wird die ganze Familie mit allen Daten erfasst. Das ist mir das liebste Kirchenbuch, denn da hat man die ganze Familie auf einmal. Je nachdem wurden diese Bücher alphabetisch oder nach Hofnummern geführt.



Geschichte der Tuchscherer/ Janer Familie – Teil 2

Im Septemberheft wurde auf die Erwerbung der Familiengeschichte von Josef Tuchscherer aus Colelia, jetzt Kanada, hingewiesen. Die dort dargestellte Entstehungsgeschichte möchten wir, wie schon angedeutet (geplant ist monatlich) ergänzen. Heute mit Episoden aus der Gründerzeit.

Heinz-Jürgen Oertel

JOSEF TUCHSCHERER

Die deutschen Siedler, die in die Dobrudscha kamen, stammten überwiegend aus den Kolonien des Odessaer Bezirks, aus den Wolgakolonien und dem Krasna-Gebiet in Bessarabien. Der Zustrom anderer ethnischer Gruppen machte die Dobrudscha zu einer wahrhaft multinationalen Gesellschaft. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten etwa ein Dutzend Nationalitäten und ethnische Gruppen in der Dobrudscha: Armenier, Bulgaren, Deutsche, Slowaken, Griechen, Juden, Rumänen, Russen, Ungarn, Polen, Tataren, Türken und Zigeuner (heute Romas). Die geschätzte deutsche Bevölkerung der Dobrudscha von 4.000 Siedlern im Jahr 1880 war bis zum Zweiten Weltkrieg auf 15.000 angewachsen.

Colelia, die frühen Jahre

Ereignisse, die zur Gründung von Colelia führten

1871 war ein entscheidendes Jahr in der Geschichte der deutschen Siedler in Südrussland. Die in den Manifesten von 1763 und 1803 „garantierten“ Privilegien, die viele Familien aus Deutschland in die russische Steppe gelockt hatten, wurden von Zar Alexander II. durch eine Proklamation am 4. Juni 1871 plötzlich wieder aufgehoben. Die jungen Männer der deutschen

Wenn sie allerdings nicht alphabetisch geordnet sind und es kein Inhaltsregister gibt, ist es schwer, eine Familie schnell zu finden bei bis zu 300 Seiten. Da muss man bei der Suche nach einer Familie von Seite zu Seite blättern, und wenn man Pech hat, ist die Familie auf der letzten Seite zu finden. Hat aber eine Familie nur vorübergehend in dem Ort gelebt, ist sie nicht im Familienbuch verzeichnet. Arme Familien, die von Ort zu Ort gezogen sind, um bessere Lebensbedingungen zu finden, sucht man daher vergebens in den Familienbüchern.

Nun bin ich gespannt darauf, was mir in Zukunft die Kirchenbücher noch alles erzählen werden.

Siedler unterlagen nun der Einberufung zum russischen Militär. Viele Familien überlegten nun, ob sie nach Amerika oder nach Süden in die türkisch regierte Dobrudscha auswandern sollten, wo nur muslimische Männer zum Militärdienst zugelassen waren.

Im Jahr 1876 zog eine Gruppe von Familien aus der Kolonie Krasna in Bessarabien über die Donau nach Süden. Einige dieser Familien ließen sich im Dobrudscha-Ort Karamurat nieder, einem Dorf etwa dreißig Kilometer nordwestlich der Schwarzmeerhafestadt Konstanza. Die Turbulenzen des russisch-türkischen Krieges von 1877–1878 führten zu großen Bevölkerungsbewegungen in der Dobrudscha. Durch den anschließenden Friedensvertrag verlor die Türkei das Gebiet der Dobrudscha an die rumänische Regierung. Die meisten Türken der Dobrudscha zogen für immer in den Süden und ließen ganze Siedlungen leer stehen, darunter auch den Ort, aus dem später das Dorf Colelia wurde.

Einige der Familien, die Karamurat zuvor verlassen hatten, schlossen sich anderen Familien aus Malkotsch an und ließen sich in dem verlassenen ehemaligen türkischen Dorf Colelia nieder. Von den acht Pionierfamilien, die in Colelia ankamen, stammten sechs Familien aus dem Dorf Mannheim der Kolonie Kutschurgan.

Gründung von Colelia

Es gibt im Wesentlichen keine schriftlichen Aufzeichnungen aus den ersten Jahren über das Leben der Pioniersiedler von Colelia. Mündliche Überlieferungen unserer Eltern bilden die wenigen Einblicke in die ersten Jahre von Colelia. Kosolofski beschreibt die Anfänge des Ortes:

Die ersten Siedler von Colelia kamen im Frühjahr 1879 an. In der ehemals von den Türken bewohnten Siedlung fanden sie nur noch Ruinen vor. Drei „Bordees“, primitive Erdbütten, existierten in der Nähe des Baches. Am nördlichen Eingang der Siedlung, in Richtung des Dorfes Rimmic, gab es eine Quelle mit gutem Trinkwasser. Alle Bäume und Sträucher waren von den durchziehenden Armeen zerstört worden.

In meinem Interview von 1993 mit Magdalena (Lauber) Drescher sagte sie, dass einige der ersten Familien, die sich in Colelia niederließen, die Beckers und die Wagners waren. Auch Anton Theiss und seine Frau Philomena Friedrich waren frühe Siedler.

In den 1930er Jahren stand das von Magdalenas Urgroßeltern erbaute Haus noch im Hinterhof des Grundstücks, das heute den Großeltern von Pfarrer Peter Riffel gehört. Die Wände dieses Hauses waren aus „Stampflehm“ gebaut. Es wurde eine Form aus Brettern hergestellt. In diese Form wurde Erde eingebracht, die durch Stampfen zu einer dichten Masse verdichtet wurde. Diese Wände waren sehr stabil und hielten viele Jahre lang.

Magdalena erinnerte sich an eine amüsante Begebenheit aus ihrer Kindheit im Jahr 1907. Ihre Tante, „Bessel Gretl“, lebte in einem Bordee am nördlichen Ende von Colelia. Als Dreijährige besuchte Magdalena ihre Tante häufig. Als sie eines Tages die Tür öffnete, bot sich ihr ein überraschender Anblick: Ihre Tante nahm ein Bad in einer Wanne mitten im Wohnzimmer. Der Schrei ihrer Tante erschreckte das ahnungslose Kind, das daraufhin nach draußen trat und die Tür schloss.

Während unseres letzten „Colelia-Treffens“ in White Rock, British Columbia, Anfang Januar 1998, an dem einige der Senioren teilnahmen, habe ich einige Erinnerungen der Anwesenden aufgezeichnet: Ambros Heidrich und seine Frau Eugenie Drescher, Theresia (Lauber) Aspeleiter und Mama, Agatha (Janer) Tuchscherer. Theresia identifizierte die Familie Kosolofski als eine der ersten Siedler in Colelia. Theresias Vater, Benedikt Lauber, dessen Mutter Margaret war, wurde 1877 in Mannheim geboren, einer der sechs ursprünglichen Siedlungen der Kutschurgan-Kolonie nördlich von Odessa. Margaret und ihre Schwester Christina wurden ebenfalls in Mannheim geboren. Benedikt und seine Familie zogen 1882 von Russland nach Rumänien.

Ambros Heidrich erklärte, dass die Familie Drescher zu den letzten der frühen Siedler in Colelia gehörte. Die Dreschers zogen zunächst von Malkotsch nach Cogeaalac, etwa zehn Kilometer nordöstlich von Colelia, bevor sie sich in Colelia niederließen. Der Vater von Eugenie Drescher wurde etwa 1872 in Cogeaalac geboren. Die Fami-

lie ihres Vaters war aus Russland nach Malkotsch gezogen. Die Nachricht, dass in der Gegend von Colelia Land verfügbar war, überzeugte die Familie, nach Colelia zu ziehen. Eugenie erinnerte sich, dass Johannes Drescher das erste Drescher-Kind war, das in Colelia geboren wurde.

Eines der Kinder von Johannes war „Jorch“, Georg Drescher. Georg wurde am 13. März 1929 in Colelia geboren. Mama und ich, begleitet von meiner Cousine Mina (Tuchscherer) Moran, konnten Jorch bei unserem Besuch 1998 in einem Krankenhaus in Vancouver sehen. Jorch starb nur wenige Wochen später, am 19. März 1998.

Die Gründung des Ortes

Ein Merkmal des Dorfes, das bei der Wahl des Standorts durch die ersten Siedler zweifellos eine Rolle spielte, war der Bach, der das ganze Jahr über floss und noch immer fließt.

Die deutschen Pioniere, die im Wesentlichen Landwirte waren, bauten die Stadt nach dem Vorbild ihrer Vorfahren in süd-russischen Siedlungen auf. Eine zwanzig Meter breite, geradlinige Hauptstraße in Colelia, die in Nord-Süd-Richtung parallel zum Bach verlief, wurde auf beiden Seiten von Wohngrundstücken begrenzt. Die Grenze der Straße wurde durch die übliche Umzäunung aus Steinen aus dem Steinbruch am östlichen Rand des Dorfes gebildet. Die Wohngrundstücke waren großzügig bemessen, um sowohl das Wohnhaus als auch die Wirtschaftsgebäude unterzubringen. Das Zentrum des Dorfes war für die Kirche und die Schule reserviert.

Der Grundriss des Colelia-Hofs wies die folgenden Merkmale auf: Das Wohnhaus hatte an der Giebelseite zwei Fenster zur Straße hin. Das Dach des Wohnhauses der Familie setzte sich zum Hinterhof hin fort und schützte die Ställe für das Vieh. Im rechten Winkel zu diesem Gebäude wurde der Unterstand für die landwirtschaftlichen Geräte gebaut. Ein wesentliches Merkmal eines jeden Hofes war die Sommerküche, ein freistehendes Gebäude; der eingebaute Ofen ermöglichte die Zubereitung von Mahlzeiten in der warmen Jahreszeit. Ein Steinzaun trennte den Vorhof vom Hinterhof. Im hinteren Teil des Hofes befanden sich der Dreschplatz, ein Gemüsegarten und ein Obstgarten.

Die Weinberge befanden sich etwa 600 Meter nordöstlich der Stadt, in Richtung der blühenden Stadt Cogecalac. Südlich der Weinberge, östlich der Stadt, befand sich der Friedhof, etwa 180 Meter östlich der Kirche.

Östlich des Hauses von Eustachius Kosolowski, in der Mitte der Gemeindefeld, befand sich der Steinbruch. 70 Meter östlich des Hofes von Anton Lauber befand

sich die Tongrube. Sie diente als Quelle für die Herstellung von Lehmziegeln, dem häufig verwendeten Baumaterial für die Häuser von Colelia.

Westlich des Dorfes, parallel zum Bach, befanden sich die Gemüsegärten. Ein Damm schuf ein kleines Gewässer, das als Badestelle für Mensch und Tier diente. Ein pferdebetriebenes Mühlrad übertrug das Wasser auf die Bewässerungsgräben, welche für die Gärten Wasser lieferten.

Die Straße von der Hauptstraße nach Colelia und die Dorfstraßen waren nicht asphaltiert. Bei Regen verwandelten sich die Straßen in schwierige, mit Schlaglöchern übersäte Pfade. Strenge winterliche Bedingungen, insbesondere blendende Schneestürme aus dem Norden, hielten von Reisen in dieser Jahreszeit ab. Zu den Gefahren des Reisens im Winter gehörte auch die Bedrohung durch hungrige, aggressive Wölfe.

Das Klima

Colelia liegt in einem Tal in einer halbtrockenen Region. Die allgemeine Landschaft ist eine Prärie, eine baumlose Ebene, ähnlich wie in Süd-Saskatchewan.

Die Sommer waren heiß und die Niederschläge minimal. Doch wie Mama sagte, brachten nur wenige Sommerregen gute Ernten. Laut Mama schien es in der Nähe von Colelia eine Art Klimagrenze zu geben: Manchmal regnete es in Cogecalac, während in Colelia staubige Bedingungen herrschten.

Wie die Siedler bald feststellen sollten, wurde das Gebiet alle paar Jahre von einer Dürre heimgesucht. Missernten waren eine ständige Bedrohung für die Dobrudscha-Kolonisten. In den Jahren 1884 und 1899 führte eine katastrophale Dürre in der gesamten Region zu einer gefährlichen Nahrungsmittelknappheit für Mensch und Tier. Nutztiere wurden mit Disteln gefüttert. Selbst die rumänische Regierung konnte nicht alle Bauern mit ausreichend Saatgut für das Frühjahr 1890 versorgen. Gerste wurde aus Österreich und Hafer aus Italien herbeigeschafft. Die abgemagerten Pferde hatten Schwierigkeiten, die Arbeitsgeräte zu ziehen.

Frühe Auswanderung aus Colelia

Die ersten Siedler entdeckten bald die Launenhaftigkeit des Klimas in der Region Colelia. Das Steppenklima führte zu schwankenden Ernteerträgen. Pfarrer Peter Riffel befragte mehrere Colelia-Auswanderer, die sich in Saskatchewan niedergelassen hatten.

Die Nöte der Bauernfamilien in den neuen kolonialen Siedlungen der Dobrudscha, insbesondere das raue Klima und die häufigen Missernten, hatten mehrere Familien

aus Colelia dazu bewogen, ihr Glück anderswo zu suchen. Um 1906 wanderte die Familie Peter Riffel, eine der größten Bauernfamilien von Colelia, nach Kanada aus und ließ sich in Blumental in Zentral-Saskatchewan nieder. Auch andere wanderten zu dieser Zeit aus:

„Kosse Peters“ (Peter Kosolowski), „Jordan“, Peter Becker, Bonokowski, Heinrich Tuchscherer (bekannt in Prelate als „Old Henry“), und Karl Hoffart.

Von unseren Verwandten waren die folgenden unter den Auswanderern jener Jahre:

1907 kamen Heinrich Tuchscherer (Tuchscherer), seine Frau Katharina Schneider, sein Cousin Josef Tuchscherer und sein Sohn Karl Ludwig in Estevan, Saskatchewan, an. Im Jahr 1909 zogen sie auf ihr Gehöft südlich von Prelate. Heinrich (Henry) ist auf dem Blumenfeld-Friedhof begraben. Es ist mir nicht gelungen, urkundliche Beweise für unsere Verwandtschaft mit „Old Henry“ von Prelate zu finden, aber die Umstände sprechen dafür, dass Henry der Bruder von Papas Großvater Mathias Tuchscherer (1852-1924) war.

Um 1910: Heinrich Tuchscherer, der Bruder von Papas Vater Johannes, wandert aus. In Prelate, Saskatchewan, war Heinrich als „Young Henry“ bekannt. Heinrich ist auf dem Friedhof von Prelate begraben.

1913 Franz Mathias Tuchscherer (Tuchscherer), mit seiner Frau Anna Janer und ihrem ersten Kind, Philomena (später Schwester Rita vom Orden der Barmherzigen Schwestern). Franz war der Bruder von Papas Vater Johannes. Die Familie ließ sich zunächst in Prelate und schließlich in Mistatim, Saskatchewan, nieder.

1929 wanderten Papas Schwester Juliana Tuchscherer und ihr Mann Mathias Friedrich von Colelia nach Bienfait, Saskatchewan, aus.

1930 kamen Josef Tuchscherer, seine Frau Theresia Gedak und ihre vier Kinder zu Josefs Brüdern Heinrich und Franz nach Prelate; innerhalb eines Jahres zogen sie nach Regina.

In den 1920er Jahren wanderten viele Dobrudscha-Deutsche nach Kanada aus. Allein im Jahr 1929 wanderten acht Familien aus Karamurat aus.

Auswanderung nach Brasilien

Papa und Mama erinnerten sich an die Auswanderung der Familie Klatt nach Brasilien im Jahr 1928. Klatt hatte einen Bruder in Brasilien. Die Familie hatte mehrere Söhne. Mama erinnerte sich an ein Lied, das Freunde und Verwandte anlässlich des Abschieds der Familie von Colelia sangen:

*Jetzt ist die Zeit und Stunde da
Wir reisen nach Amerika
Der Wagen steht schon vor der Tür
Mit Weib und Kind marschieren wir.*

Die politischen Eliten in der Ukraine im Wandel

Entwicklung seit der Unabhängigkeit im Vergleich

Als sich die Ukraine von der ehemaligen Sowjetunion frei machte, musste sie eine neue Regierung aufbauen. Die Politiker waren zu Sowjetzeiten ausnahmslos Mitglieder der kommunistischen Partei gewesen. Die Ukraine jedoch wollte sich von dieser Ideologie frei machen und eine Demokratie aufbauen. Es fiel ihr mindestens ebenso schwer wie den anderen Ländern der ehemaligen UdSSR und ihrer Satelliten, einschließlich der ehemaligen DDR.

Auch in Russland gab es anfänglich Bestrebungen, den Sozialismus hinter sich zu lassen und sich der Demokratie zuzuwenden. Politiker ohne ideologische Belastung gab es kaum, weder junge noch ältere. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sowohl in Russland als auch in der Ukraine (und in Ostdeutschland!) noch 1995 etwa Zweidrittel der Parlamentarier in Kiew, in den Regionen und den Städten, den „alten Riegen“ angehörten. In den ehemaligen „Satelliten“ der UdSSR waren es zu diesem Zeitpunkt nur noch 40 Prozent!

Aber die Erneuerung ist in der Ukraine relativ schnell vorangeschritten. Schon 2010 gab es nur noch ein Drittel Parlamentarier in der Ukraine, die auch zu Sowjetzeiten in der Regierung waren. In Russland waren es dagegen immer noch Zweidrittel!

Nach den bürgerkriegsähnlichen Ereignissen auf dem Maidan und der darauffolgenden Umgestaltung der politischen Landschaft in der Ukraine waren es nur noch zehn Prozent, die Mitglieder der KPdSU waren. Damit war die Ukraine schon fortschrittlicher als z.B. die Tschechische Republik oder Ungarn. Ab dem Jahr 2023 gibt es in Kiew nur noch „unbelastete“ Parlamentarier. Und ihr Durchschnittsalter liegt heute bei 49 Jahren.

Berufsgruppen-Zugehörigkeit und politische Kompetenzen

Im Jahr 1992 waren die Parlamentarier noch zu einem Drittel Ingenieure, etwa ein Fünftel waren Naturwissenschaftler. Dieses Bild änderte sich in den folgenden Jahren deutlich. Schon etwa 2010 kam ein Fünftel aus den Bereichen Wirtschaft und Finanzen und etwa 25 Prozent waren Juristen, heute sind es etwa 30 Prozent. Elf Prozent waren in Unterhaltung und Medien tätig gewesen und gut zehn Prozent waren Privatiers (Millionäre). Der Frau-

enanteil in den politischen Spitzenpositionen war über die Jahre relativ niedrig, selten lag er höher als 14 Prozent. Auf der Ebene der Gouverneure waren Frauen überhaupt nicht vertreten.

Seit dem Regierungsantritt von Präsident Selenskyj hat sich das Bild noch einmal völlig verändert. Viele der jetzt schon „alten“ Parlamentarier wurden gegen gänzlich neue und unerfahrene ausgewechselt. Das Ergebnis war, dass viele von ihnen, wenn nicht gänzlich unfähig; so doch mit den hohen Anforderungen an Regierungsvertreter und Parlamentarier völlig überfordert waren. Das führte zu vielen Konflikten, besonders mit den Älteren, die schon länger im Amt waren und sich im Politikbetrieb viel besser auskannten als die Neuen.

Das ist kaum verwunderlich, wenn man sieht, dass ein Großteil der „Neuen“ aus dem früheren Entertainment-Bereich des Präsidenten kommt und oft Freunde aus der Zeit sind, als der Präsident selbst ein Entertainer war. Selten wurden sie nach Kompetenzen ausgesucht, sondern nach dem Grad der Freundschaft zum Präsidenten. Diese „Auswechslung“ war 2023 abgeschlossen.

Fazit

Die Eliten-Entwicklung in der Politik der Ukraine ist, besonders auffällig seit Selenskyj, ähnlich verlaufen wie in den anderen Ländern in Ost- und Mitteleuropa. Welche Auswirkungen das auf die Herausforderungen haben wird, vor denen die Ukraine seit Beginn des Krieges 2022 steht, wird noch zu untersuchen sein.

Ukraine-Analysen 285/Karl-Heinz Ulrich

Kriegsgegner in Russland verurteilt

Ein Bezirksgericht in Sankt Petersburg hat einen orthodoxen Geistlichen, der gegen Russlands Krieg gegen die Ukraine protestierte, zu drei Jahren Haft verurteilt. Das Gericht sprach Ioann Kurmojarow nach Justizangaben schuldig, falsche Informationen über die russische Armee verbreitet zu haben. Die Staatsanwaltschaft hatte demnach sieben Jahre Haft beantragt. Kurmojarow hatte im März 2022 in einem Youtube-Video Russlands Überfall auf die Ukraine verurteilt und gesagt, im dortigen Krieg gefallene russische Soldaten kämen in die Hölle. Im Juni 2022 wurde er festgenommen und saß seither in Untersuchungshaft.

BR24

Der Monatspruch Oktober 2023

Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.

Jak 1,22 (L)

EGBERT SCHLARB

Die leidige Bemerkung des Martinus Lutherus, wonach der Jakobusbrief eine „stroherne Epistel“ sei, also eigentlich: zu Nichts tauglich – sie gehört ins Anekdotenbuch der Theologiegeschichte. Sie gehört in die Zeiten, wo man auch und gerade unter den sog. „Protestanten“ anfing, sich wegen jeder kleinen theologischen Denkabweichung nicht nur verbal, sondern auch tätlich und tatsächlich in die Wolle zu geraten. Dabei ging es um eine der umtreibendsten „Wiederentdeckungen“ der vorhergehenden 1450 Jahre: die Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein aus Glauben!

Dabei warnte der Jakobusbrief-Schreiber lediglich davor, zwischen dem Hören auf die „Gute Nachricht“ und dem „alltäglichen Leben“ und seinen moralischen und ethischen Anforderungen die Verbindung zu verlieren. Sprich: „Wie lebst Du eigentlich? Wie hältst Du es mit Deinen Nachbarmenschen?“ Das „Wort“ muss „geerdet“ werden, soll es nicht nur „blauer Dunst“, sondern soll Form und Wirkung erhalten.

Wenn nicht ... und da kann er seiner Briefadresse einige üble Beispiele aufzählen, wo genau ein Fehl-Verhalten (= die Tat) dem nicht geerdeten Gehörten ins Gesicht schlägt – und somit dem benachbarten Menschen ebenfalls: falsches Ansehen von und falsche Achtung vor Personen, Bevorzugungen um der sogenannten Ehre willen, Missachtung und Herabwürdigung solcher, die weniger haben und weniger sind ... und vieles mehr.

Denn der Mensch ist ein Meister der Selbsttäuschung und des Selbstbetrugs – und entdeckt diesen Schatten im eigenen Leben seltenst von alleine. Ganze Großstädte könnte er damit erbauen – volkstümlich „Luftschlösser“ genannt – und das ganze Leben darin verbringen. Und oftmals findet er sogar noch Mithilfe von anderen, die ihn eigentlich herausholen sollten aus seinem Land „Phantasien“. Selbstkritik und Kritikfähigkeit gehören zum Erwachsensein – so wie Ohren und Hände zum einen, ganzen Menschen.

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Die DELKU hat sich neu konstituiert

Im Laufe des Jahres 2023 hatte sich die Deutsche Evangelische Kirche der Ukraine (DELKU) ein neues Grundsatzzprogramm gegeben. Ein wesentliches Kapitel der neuen Konstitution beschreibt die neue Leitungsstruktur. Sie besagt, dass künftig die Gemeinden der Kirche nur durch ihre Kirchenpräsidenten (1. Vorsitzende/r des Kirchenvorstands) vertreten werden können.

Bei der ersten Synode, die sich unter dieser neuen Struktur versammelte, waren 17 der 24 bestehenden Gemeinden

durch ihre Kirchenpräsident/innen vertreten.

Die Synode tagte noch kurz vor der Sommerpause im Kirchenzentrum von St. Paul in Odessa unter der Leitung von Bischof Schwarz (Charkiv) und dem Präsidenten der Synode Pastor Gross (Odessa).

Der Bischof schwor die neuen Synodallinnen darauf ein, dass niemand für einen anderen Retter sein könnte, außer Jesus Christus selbst, den allein sie in ihren Gemeinden verkündigen sollten.

DELKU/Karl-Heinz Ulrich



Gast bei der Synode war der Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes aus Erlangen, Pfr. Michael Hübner

Nachruf für Lydia Brandenburger

Etwas verspätet erhielt ich Kenntnis, dass Lydia Brandenburger geb. Ruff am 31. Mai 2023 verstorben ist.

Lydia hat wie niemand anderes mein Verständnis über Ciucurova (Tschukurov) erweitert, insbesondere dadurch, dass sie mir die Erlaubnis gegeben hat, die drei Bücher über Ciucurova zu digitalisieren, die ihr Ehemann Christian geschrieben hatte.

Bei einem Besuch gestattete mir Lydia, die Erzählung ihrer Flucht in den Westen digital aufzunehmen. Die kursiv gedruckten Sätze im folgenden Text sind ihre Worte.

Lydia wurde am 15. Feb. 1926 in Ciucurova als Tochter von Karl Ruff und Lydia Hammer geboren. Schon in der Dobrudscha hatte sie ein freundschaftliches Verhältnis zu Christian Brandenburger (1920-2003). Viele Bilder aus den 40er Jahren belegen, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte. Lydia erzählte dazu:

Damals – man hat sich gekannt von Ciucurova aus. Die babe uff der rechte Seite gewohnt, mir auf linken schräg. Mir ware sozusagen 2 Familien aus einander von Kind auf. Hat er immer gesagt: auf dich hab ich schon lang upgepasst. Du hast immer gegessen auf dr Straße un er ist komme mit der Fubre Frucht.

Dann kamen Umsiedlung, der Krieg, Christian wurde Soldat, kam in Kriegsgefangenschaft, verlobte sich mit einer anderen. Lydia und ihre Familie waren bis 1951 in Rumänien, sie hat diese Zeit im Mitteilungsblatt Nr. 7 von 2007 beschrieben.

Christians Verlobung ging in die Brüche. Und er erfuhr, dass Lydia mit der Familie inzwischen in Mariental wohnte (damals DDR, heute Sachsen-Anhalt).

Und dann ist er erscht, wo er gehert hat, dass ich in der Zone bei Marietal gelandet bin. Das hat sich ja verwandschaftlich weiter gegeben. „Jetzt ist Lydia auch da“. Da iss er gekommen. Mir sind Ende Januar/vAnfang Februar eingetroffe. Ich weiß meinen Geburtstag hab ich dort schon gefeiert. Und er ist dann im Mai odr Juni schwarz wieder über'd Grenze bei Thüringen. Und dann wollt er mich gleich mitnehme. Und da hab ich gsagt, des geht nit, hab ich gsagt.

Ein Jahr später war es dann aber soweit, dass Lydia sich auf den Weg machte. Sie hatte im Vorwege bereits Kontakt mit einem Schleuser aufgenommen, der sie am Bahnhof abholen sollte.

Und dann ist der Tag komme. Nu bin i halt dort hingefahre. Und uf dere Fatt ist ein junges Mädle drin gewesen, die auch raus wollte. Ich steig da aus. Und der Mann stand am Bahnhof. Und der hat gebe, dass die Vopos da ware und ist abgebaue. Und die habe sich ausgekennt. Die habe schon gewusst vom Schwarzhandel. Da sin mir

auf die Polizeistation. Sind mir halt do festgehalten worden. Ob gott o gott. Ich bin so ner e Frau in die Hände gefallen. Die war schlimmer wie die Männer. Des war schrecklich. Ja bab i gsagt. Man ist jung. Man denkt sich da nich viel dabei. Fabren wir halt wieder zurück. Den Ausweis ham wir sowieso nicht mehr gehabt, die ham sie uns weggenomme. Und dann ham wir auch da über-nachten misse.

Bei der Übernachtung bekamen sie einen Tipp, dass jemand am nächsten Tag eine Bahnstation weiter auf sie warten würde, um ihnen die Flucht zu ermöglichen. Die Frau gab ihnen die Anweisungen:

Ich gebe voraus. Ich weiß ungefähr, wenn die komme. Ich seh die vom Weiten. Dann schlupf ich in irgend ein Haus, und ihr mir schnell hinterher. Und es ist so gekommen. Sie ist gelaufe, wir mit dem Fabrrad ihr hinterher. Und auf e mal ZACK is sie in a Haus. Dann sin mer ein paar Treppen hoch, dann hat sie mal d eine großen Schrank weggezoge. Uns da nei geschobe. Das war nett d'erste Mal, die hat sich ausgekennt. Und dann hat sie gesagt „sis gleich vorbei“. Na bis is se ans Trepphaus und hat beobachtet und hat die gesehen, die geben ihren Weg. Und wo das alles sauber war, wo man se nimmer mehr sehe konnte, da So hatt se gesagt, jetzt geh mer zu mir dabeim. Dann hat sie Essen gemacht, man hat sich des alles besproche. Dann hat se gesagt, gegen Abend kann sie uns weiterfibren. Und so wars.

Am späten Nachmittag hat se der Nachbarin ihr Kind mit dem Kinderwage geholt und im Kinderwagen hats e Einkaufstasche gehabt, zum Umziehen und was weiß ich drin war. Mutter hat mir e Bratwurst mitgegeben. Und das Mädle hat gar nichts gehabt. Na hab ich dere Frau mit was unterstützt. Und am späten Nachmittag sinn mer los. Gut zu sebe mit dem Kinderwagen, und, so sind wir in so e Waldstück gführt worden. Die hat soschon so e gut unsichtbare Stelle gehabt, wo sie ihre Leut do versteckt hat mit allem. „Und wenns dunkel wird kommt mei Bruder“.

Das war a Waldstück, da waren Spazierwege. Du hast Hunde bell gehört. Du hast die Leut gehört. Ab und zu „habt keine Angst, die Luft ist sauber“. Und so ist das gewesen. bis ganz dunkel war. Dann hat sich von uns verabschiedet. Und dann is der Bruder komme. Der hat wieder gewusst, wenn die Grenzposten sich begegnen und wieder dann jeder seine Wege auseinander gebe. „Da geht ihr“ hat er uns gezeigt. „Da wo die Lichter sind, das ist schon der



Lydia 1946

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Westen. Gerade aus. ganz einfach“. Und dann habe wir die vollen Schaufenster gesehe.

Im Mai 1953 war Hochzeit. Christian und Lydia waren mehrfach in der Dobrudscha und hielten Kontakt zu den Verwandten und Bekannten. Und Christian fing an, über seine ehemalige Heimat zu schreiben und Fotos von Familien aus Ciucurova zu sammeln. So entstanden die oben erwähnten drei Bücher über Ciucurova, zwei davon mit vielen Bildern und Namen zu den Bildern. Ein echter Schatz, zu der Zeit aber viel zu teuer, um es zu drucken. Wie schon geschrieben hat Lydia erlaubt, die Bücher einzuscannen und Interessierten kostenlos zur Verfügung zu stellen. Und natürlich dem Verein.

Christian Brandenburger starb im Oktober 2003, nun ist Lydia ihm am 31. Mai 2023 gefolgt. Bewahren wir gute Erinnerungen an die beiden.

Axel Eichhorn



*Plötzlich und unerwartet hat uns
mein treusorgender Ehemann, unser guter Vater,
Schwiegervater, Opa und Uropa verlassen.*

Emil Timm

*02.03.1936 † 20.07.2023
Neu-Arzis/ Laudenbach
Bessarabien

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

*Marlis Timm
Elke und Reiner Rodenheber
Frank und Dagmar Tiimm
und alle Anverwandten*

*Am 4. August 2023 wurde Emil
im Kreise seiner Familie in Laudenbach beigesetzt.*

„Gib meiner Hoffnung Flügel, Herr.
Dass sie mich tragen über Berge und Täler
an jenen Ort,
wo ich geboren bin. (Goethe)

**Wir trauern um meinen lieben Mann,
unseren Vater, Großvater und Cousin**

ALFRED KNODEL

Bessarabien war meine Sehnsucht

14.06.1933
Alt-Elft/Bessarabien

15.08.2023
Calgary/Kanada

Karin Knodel als Ehefrau
die Kinder Monika und Sylvia mit Familien
Edda Wiedenmann geb. Schlaps mit Familien
Brigitte Rabe geb. Bechdorf mit Familien

**Wir sind dankbar für die Zeit mit Dir. Du bleibst für
immer in unseren Herzen.**

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart